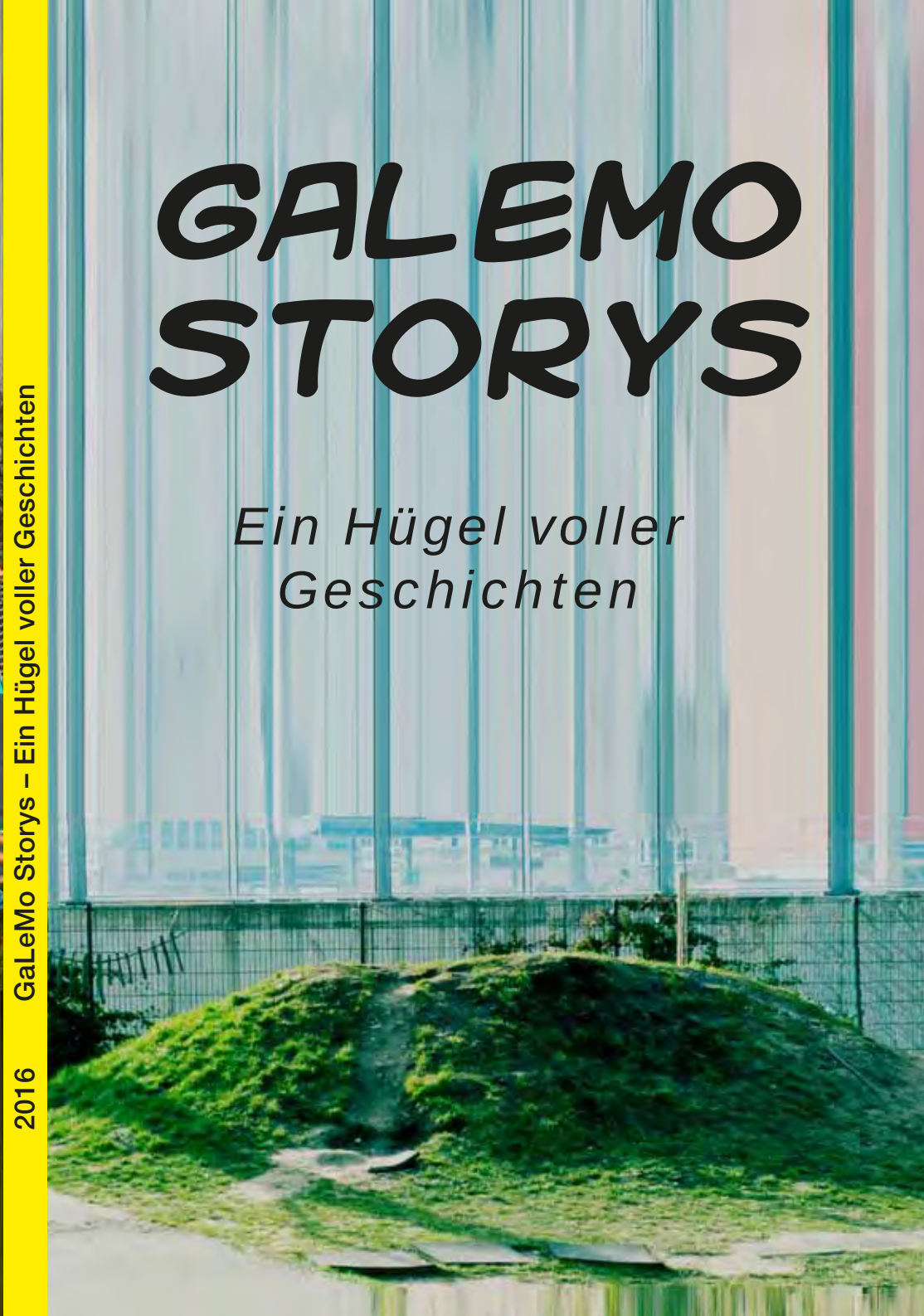


GALEMO STORYS

*Ein Hügel voller
Geschichten*



GALEMO STORYS

Ein Hügel voller Geschichten

Impressum

Herausgeberin: GaLeMo: Verein für ganzheitliches Lernen nach Maria Montessori, Klosterneuburg – www.galemo.at

Projektbegleitung Schule: Birgit Nawrata

Projektbegleitung Lesewurm: Christina Pritz, Heidemarie Zimmermann, Thomas Zimmermann

Texte und Illustrationen:

Bendix Zuran (2006), Christina Himmelbauer (2004), Dana Berger (2004), Emma Kienesberger (2007), Frida Bacher (2007), Justus Zuran (2004), Katharina Kaucic (2004), Leander Weber (2005), Lena Gramlinger (2005), Lenny Dirnhofer (2005), Lola Nawrata (2007), Max Wall (2006), Rebecca Peyer (2004), Theo Gramlinger (2007), Vito Dirnhofer (2004)

Druck: druck.at

Dieses Buch ist ein Lesewurm-Buchprojekt. Mehr Info dazu unter: www.lesewurm.at

Alle Rechte vorbehalten. Jede Vervielfältigung (auch von Teilen des Buches) bedarf der Zustimmung der Kinder, die das Buch geschrieben und gezeichnet haben. Satz- und Druckfehler vorbehalten.
Copyright Fotos: Heidemarie Zimmermann

Dieses Buchprojekt wurde aus Mitteln der Niederösterreichischen Kreativakademie/Begabtenakademie gefördert.

Geschrieben und illustriert von jungen Autorinnen und Autoren.



V.l.n.r. 1. Reihe: Frida, Lola, Max, Emma, Theo
Mitte: Heidi, Lenny, Lena, Bendix, Christina
Hintere Reihe: Justus, Vito, Birgit, Leander, Dana, Christina, Katharina, Rebecca

Inhaltsübersicht

Vorwort	5
Oskars Abenteuer	7
Die Nacht der Wer-Tiere	12
Das Wunderland	17
Der Nussknacker	25
Vitos Abenteuer	30
Pia – Einmal unabsichtlich um die Welt	36
George	45
Die Nebelblume	48
Dragon vs. Dragonfighter	54
Die verwunschene Villa	58
Jack	68
Werwölfe küsst man nicht	74
Die Wendigos	82
Der Fluch der bösen Seele	90
Wie Bäume töten	101
Workshop-Fotos	106
Sponsoren	113

Vorwort

Durch den Schuleintritt meiner Tochter in die GaLeMo-Schule habe ich gemeinsam mit einigen PädagogInnen und Kulturschaffenden hier an der **Ganzheitlichen Lehranstalt** nach Maria **Montessori** begonnen, mit den Kindern Theaterprojekte zu realisieren.

Warum das? Eine Zeit lang war das Schauspielen für Theater und TV mein Beruf und in kürzerer Vergangenheit habe ich als Autorin an der Entwicklung von 3 Musicals mitgewirkt. Vor allem durch letztere, inspirierende, faszinierende, intensive, höchst emotionale Arbeit mit einem wunderbaren Team habe ich den Wunsch empfunden, dieses Feuer der Schöpfung von neuen Werken und die Verwirklichung für Bühne oder Film weiterzugeben.

Durch einen glücklichen Zufall zum genau richtigen Zeitpunkt und einen guten gemeinsamen Freund, danke Martin, hat die GaLeMo dann zum Lesewurm Team gefunden. Einige Geschichten, die in der Theater-Schreibwerkstatt bereits begonnen wurden, konnten fertig geschrieben werden. Die meisten, wundervoll phantasievollen, geheimnisvollen oder verrückten Geschichten sind aber völlig neu im Zuge dieses Buchprojektes entstanden. Diese Schätze, die sich die Kinder hier selbst geschaffen haben, sind für mich unbezahlbar und ich finde es perfekt, dass sie diese Erinnerung an ihre Spontanität als Buch für immer bewahren können. Ich hoffe, dass das Gefühl der losgelassenen Kreativität sie immer wieder zu neuen Geschichten tragen wird.

Mit diesem Reichtum an Kreativität gehen wir, nachdem dieses Lesewurm-Buch erschienen ist, in die nächste Runde und die Kinder suchen die Geschichten aus, die sie als Theaterstücke, Filme oder Hörbücher, Hörgeschichten oder vielleicht als Songs oder Tänze umsetzen wollen.

Einige PädagogInnen, Kulturschaffende und Eltern werden mithelfen, diese Schritte zu begleiten. Vom Schauspieltraining und der Planung, Teambildung bis hin zu den Kostümen, Kulissen, Schnitt, Tonstudio Aufnahmen ist viel zu tun.

Besonders spannend an dem Lesewurm-Buchprojekt mit Förderung durch die NÖ Begabtenakademie finde ich, wie frei die Kinder schreiben dürfen, wie gut portioniert die Infos gegeben werden, wie frei die Kinder gestaltend tätig werden können und dass eure Hilfe, wenn die Geschichte mal kurz steckt, sofort da ist. Vielen lieben Dank auch für diese Inspiration, für eure gute Laune. Danke auch dem Lesewurm, der immer dabei ist und vor allem für eure Offenheit!

Ganz herzlich möchte ich mich auch bei den Eltern und bei den anderen Sponsoren bedanken. Einige Kinder haben Klosterneuburger Betriebe um Spenden gebeten und so kann sich nun jedes Kind ein Buch „gratis“ in einer Druckerei drucken lassen.*

Birgit Nawrata

*siehe Sponsoren–Liste im Anhang

OSKARS ABENTEUER

Oskar

Es waren Sommerferien. Oskar schlief noch, als die Sonne aufging. Durch ein lautes Rumpeln wurde er plötzlich aus dem Schlaf gerissen. Ein Müllauto war vorbeigefahren. Oskar Siko war 15 Jahre alt und liebte die Ferien. Er zog sich an und dachte: „Ich gehe heute ins Schwimmbad.“ Also frühstückte er und machte sich auf den Weg zum Schwimmbad.

Der Raub

Ein Mann saß in einem Flugzeug. Sein Name war Hans Maximus. Er war ein Räuber und dachte: „Heute raube ich Herrn Catan Warus seinen wertvollen Diamanten!“ Also schnallte er sich ab und ging in Richtung Catan. Er ging an ihm vorbei und griff mit einer schnellen Handbewegung den Diamanten aus Catans Tasche. Danach ging er wieder auf seinen Platz und wartete einige Minuten. Dann stand er auf und ging zu den Fallschirmen, schnappte sich einen und sprang aus dem Flugzeug heraus. Was er aber nicht bemerkte, war, dass der Diamant aus seiner Hosentasche gefallen war. Während er am Fallschirm hinunter schwebte, fiel der Diamant senkrecht nach unten.

Im Schwimmbad

Oskar war beim Schwimmbad angekommen. Weil es heute so heiß war, musste er lange an der Kasse warten, weil sich so viele Leute angestellt hatten. Als er im Schwimmbad war, beschloss er, direkt ins Außenbecken zu gehen, um dort ein wenig zu tauchen. Da sah er etwas glänzen, tauchte hinunter und holte es herauf. Da erkannte Oskar, dass es ein Diamant war. Daran war eine Botschaft befestigt. Er las die Nachricht. Es stand nur darauf: „Müllhalde“. Also schwamm er schnell zu den Treppen, zog sich blitzschnell um und ging zur Müllhalde.

Auf der Lauer

Räuber Hans Maximus landete mit dem Fallschirm auf dem Boden und bemerkte, dass der Diamant weg war. Aber er konnte sich erinnern, dass an dem Diamanten eine Nachricht, nämlich „Müllhalde“ stand. Also rannte er zur Müllhalde und suchte sich ein gutes Versteck hinter alten Waschmaschinen. Von hier aus konnte er alles überblicken.

Auf der Müllhalde

Oskar kam bei der Müllhalde an und rief: „Hallo ist da jemand?“ Räuber Hans Maximus wollte gerade aus seinem Versteck herauskommen, da kam ein komisches Monster dazwischen. Oskar erschrak. Das Monster wollte wissen,

was Oskar auf der Müllhalde wollte. Oskar sagte: „Ich suche den Menschen, der diesen Diamanten verloren hat!“ Das Monster sagte: „Geh durch diese Tür!“ Oskar bedankte sich und ging los. Hinter der Tür war ein Auto. Oskar stieg ein und fuhr los. Plötzlich hörte er ein Zischen. Da machte es „Booooouum!“ und Oskar wurde ohnmächtig.

Da dachte sich das Monster: „Jetzt hole ich mir den Diamanten!“ Aber was das Monster nicht wusste war, dass der Räuber Hans auch den Diamanten holen wollte. Doch als Hans ankam, war der Diamant nicht mehr in Oskars Tasche. Räuber Hans dachte: „Dieses doofe Müllmonster!“ Das Müllmonster aber dachte: „Ich bin reich!“ Räuber Hans folgte dem Müllmonster und wollte ihm den Diamanten wieder wegnehmen.

In diesem Moment wachte Oskar auf und bemerkte, dass der Diamant weg war. Er dachte sich: „Das kann nur das Müllmonster gewesen sein.“ Also suchte er das Müllmonster, aber er fand es nicht. Daher beschloss er nochmal ins Schwimmbad zu gehen.

Zurück im Schwimmbad

Oskar kam beim Schwimmbad an. In der Warteschlange sah er das Müllmonster. Allerdings hatte es eine komische Verkleidung – doch Oskar erkannte es trotzdem. Als er im Schwimmbad war, sah er, dass das Monster eilig einem Mann hinterherschwamm. Oskar dachte sich: „Das ist komisch, denn dann muss der Räuber Hans den

Diamanten haben“ und schwamm auch hinterher. Nach einer halben Stunde Verfolgungsjagd hatte der Mann seine Verfolger bemerkt, schwamm eilig zu den Treppen und rannte zu den Umkleiden. Dort sperrte er sich ein. Das Müllmonster haute gegen die Türe. Oskar tat so, als ob er nichts wüsste und fragte, warum er gegen die Tür haue. Das Monster gab keine Antwort. Oskar wiederholte seine Frage, doch er bekam wieder keine Antwort. Also versuchte er von hinten in die Umkleidekabine reinzukommen. Er sah, dass der Mann schon angezogen war und langsam zur Tür ging. Oskar dachte sich: „Jetzt gehe ich nach vorne!“ Als er wieder vor der Umkleide stand, waren beide weg. Oskar hörte ein Krachen bei der Kasse und beschloss, sich umzuziehen. Dann rannte er zu den Kassen. Er sah nur noch wie das Monster und der Mann aus dem Ausgangsbereich verschwanden. Er rannte hinterher.

Verfolgungsjagd

Hans Maximus dachte: „Jetzt prügeln mich mit dem Monster“, und drehte sich um. Das Monster verstand nicht, warum der Räuber stehen blieb und blieb ebenfalls stehen. Oskar beobachtete alles hinter einem Auto und sah, dass der Räuber und das Monster sich zu prügeln begannen. Nach ein paar Minuten drehten sich beide zu seinem Versteck. Oskar dachte, sie würden ihn nicht entdecken, doch da fuhr das Auto los und das Monster und der Räuber sahen ihn. Sie sagten: „Verschwinde von hier!“, doch Oskar blieb stehen. Plötzlich hörten sie

Sirenen. Der Räuber Hans Maximus dachte: „Ich muss weg!“, und rannte in die entgegengesetzte Richtung, weg von den Sirenen. Auf einmal waren aus dieser Richtung auch Sirenen zu hören und Polizeiautos schossen heran. Polizisten umstellten den Platz. Der Räuber hob seine Hände. Die Polizisten nahmen ihn fest. Das Müllmonster brachten sie zur Müllhalde zurück und bedankten sich bei Oskar. Endlich konnte der Millionär Catan Warus den Diamanten zurückbekommen und in seinen Tresor legen. Oskar strahlte, denn er bekam eine Schwimmbad-Jahreskarte zur Belohnung. Jetzt konnte er so viel schwimmen wie er Lust hatte.

Bendix, 9 Jahre

DIE NACHT DER WER-TIERE

1. Akt: DER AUFTRAG DES PHÖNIX

Fire, der Phönix schickte seine Helfer nach Wien, um Tiere in seine Welt zu holen, um die böse Königin zu vernichten. Denn sie wollte die Macht des Phönix. Das Schlangen-Wer-Tier würgte Traum-Kämpfer eine Schlange und die Wer-Katze kratzte zwei Katzen namens Schwarz-Kralle und Schnee-Pfote, der Wer-Fuchs biss einen Fuchs namens Blut-Zahn. Dadurch wurden alle zu Wer-Tieren.



Fire

2. Akt: DIE VERSAMMLUNG IM TAL DER ELEMENTE

Die Wer-Tiere trafen sich in dem Tal der Elemente und schmiedeten einen Plan gegen die böse Königin. Plötzlich tauchte die Königin auf und sagte: „Na, da komme ich ja wie gerufen!“ Alle Wer-Tiere und Fire, der Phönix liefen weg und die Königin lief ihnen hinterher.



Blut-Zahn

3. Akt: DIE FLUCHT VOR DER KÖNIGIN

3.1. DURCH DIE WÜSTE DER SCHMERZEN

Nichts als Skelette, Felsen und Hitze. Die Wer-Tiere liefen durch die Wüste der Schmerzen. Plötzlich schürfte sich Schwarz-Kralle, die Wer-Katze die Pfote an einem spitzen Felsen auf. Sie blutete stark. Sie sagte: „Ups, jetzt hab ich vergessen, Pflaster mitzunehmen!“ Sie lachte und alle lachten mit. Traum-Kämpfer, die Wer-Schlange sagte: „Achtung, da kommt die Königin! Schnell weg!“ Aber kein Grund zur Panik. Die Königin war durch die Hitze ganz schlapp.



Schwarz-Kralle

3.2. DER WALD DER GEHEIMNISSE



Nichts als sprechende Bäume und ein pinker Pilz. Sie kamen in den Wald der Geheimnisse. Schnee-Pfote stolperte über eine Wurzel und landete mit ihrer Nase vor einem pinken Pilz. Sie sagte: „Hmmm, der schmeckt bestimmt super.“ Plötzlich sprachen die Bäume: „Nein! Der Pilz ist giftig!“ Schnee-Pfote sagte: „Danke!“ Später kam die Königin und schnappte sich den Pilz und wurde darauf ganz wuki-wuki.

Schnee-Pfote

3.3. DAS REICH DER DUNKELHEIT



Dann kamen sie in das Reich der Dunkelheit. Nichts als Dunkelheit und Hunde-Haufen. Da sagte Traum-Kämpfer, die Wer-Schlange: „Man sieht ja kaum seine Hand vor Augen! Ääh, ich hab ja keine!“

Traum-Kämpfer

Plötzlich sagte der Wer-Fuchs Blut-Zahn: „Wartet, ich rieche Stinker! Geht mir nach, ich kenne den unstinkigsten Weg!“, und die Königin trat in alle Hunde-Haufen hinein. Vor lauter Gestank schloss sich das Portal vor ihrer Nase und sie saß stinkend in ihrem Schloss und sagte: „So ein Mist!“

4. Akt: ZURÜCK IN WIEN: Sie schmieden einen Plan



Auch die Wer-Tiere waren wieder in Wien gelandet und hatten erneut ihre normale Gestalt angenommen und sie überlegten, was sie als Nächstes machen sollten. Blut-Zahn der Fuchs

hatte schon einen Plan und er sagte: „Das Wer-Meerschweinchen erzählt, dass die Königin nur durch ihre Tiere lebt, darum müssen wir sie auf unsere Seite locken oder die Tiere töten.“

Blut-Zahn

5. Akt: IM SCHLOSS DER KÖNIGIN



Schnee-Pfote

Blut-Zahn, der Wer-Fuchs wusste den genauen Weg ins Schloss zu den Tieren der Königin. Er, die Wer-Schlange Traum-Kämpfer und die beiden Wer-Katzen Schwarz-Kralle und Schnee-Pfote gingen einen langen Gang entlang. Da sagte Schwarz-Kralle, die Wer-Katze: „Wartet, ich glaube ich höre was!“ Hinter einer Tür hörte man ein leises Bellen und das Zischen einer Schlange. Sie gingen durch die Tür und sahen zehn Hunde und eine Schlange. Wie könnten sie das schaffen? Da sagte Schwarz-Kralle: „Schon vergessen, ich bin die beste Kämpferin!“

„Ok!“, sagten alle. Sie gingen hinein und sofort stürzten sie sich in den Kampf und töteten alle Tiere der Königin.

Da erwachte die Königin und schrie: „Ihr wagt es, meine Tiere zu töten?“ Mehr konnte sie nicht sagen, denn sie fiel in sich zusammen und lag nur mehr als elendes Häufchen da.



Blut-Zahn

Lola, 8 Jahre und
Emma, 8 Jahre

Das Wunderland

Es geschah alles in einer stürmischen Herbstnacht. Ein Ei von einer weißen Taube fiel aus einem Nest und zerbrach! Die eine Hälfte fiel auf eine schwarze Rabenfeder, die andere Hälfte fiel auf eine bunte Hahnenfeder. Über Milliarden Jahre und 2 Sekunden bildeten sich kleine Zellen, die sich immer mehr verfeinerten, bis eine Stadt aus Pilzen entstand.

Im Jahre 7399 klingelte im Pilzhaus Nr. 17 der Wecker. Achate Blumenherz machte schläfrig das linke Auge auf und schaute auf den Wecker. „Erst 8:00 Uhr“, brummte sie und machte das Auge wieder zu.

Doch 2 Sekunden später krächte der Hahn. Achate machte das rechte Auge auf und wieder zu. Sie reckte sich und streckte sich und stand auf. Sie ging mit geschlossenen Augen in die Küche und rannte wie immer gegen die Tür. Danach machte sie dann die Augen auf und rief: „Kastana! Calista! Rimona! Audris! Aufwachen!“, und dann hörte sie wie gewöhnlich aus allen Türen ein schläfriges „Okay“. Sie ging in die Küche und machte sich einen Kaffee und den anderen einen Kakao.

Mit einem Blick auf den Kalender stellte Achate fest, dass heute Dienstag der dritte war, und das konnte ja nur bedeuten, dass heute das Schmetterlingsfest stattfinden würde und das konnte ja nur bedeuten, dass gleich Hederia kommen würde und das konnte ja nur bedeuten, höchste Beeilung! ...



Achate rannte zu ihrem Kleiderschrank, machte ihn auf und zog sich gleichzeitig die Socken, ihre Latzhose und ihr T-Shirt an und rief dabei: „Calista! Kastana! Audris!

Rimona! Hederia holt uns gleich ab!” Calista, Kastana und Rimona waren sofort da, nur Audris war noch nicht da. Da rief Achate: „Audris wir fahren!” Da kam aus dem Bad eine Stimme: „Ich komme ja gleich.” „Nein, jetzt!”, rief Achate. „Die lila Blitze sind eh gleich aus!” „Lila Blitze?”, riefen Calista, Kastana und Rimona gleichzeitig und rannten ins Bad. „Das stimmt doch gar nicht”, sagte Rimona und ging gefolgt von Calista, Kastana und Audris aus dem Bad. „Das hast du dir bestimmt nur eingebildet”, sagte Achate um Audris zu trösten. In dem Moment klingelte es an der Haustür. „Das muss Hederia sein”, sagte Achate leise. Als Achate die Tür aufmachte, stolperte Hederia über eines von Schneeflockchens Spielsachen und fiel Achate direkt in die Arme! ... „Wow!”, sagte Achate. „So eine stürmische Begrüßung. Da fällt man ja glatt um.”, sagte Achate erstaunt. Da rief Calista aus dem Auto: „Kommt ihr jetzt endlich”, und Achate rief zurück: „Gleich Schatz!” Später saßen sie dann alle im Auto, waren aber noch nicht losgefahren. Hederia versuchte den Motor zu starten, doch dann stellte sie fest, dass ihr Auto einen Platten hatte.

„Wir nehmen Fuchur, unseren Drachen!”, sagte Calista. „Natürlich!” rief Kastana, die schon völlig verzweifelt war. 5 Minuten später flogen sie zum Schmetterlingsfest. Als sie angekommen waren, parkten sie neben zwei anderen Drachen und gingen schnell zum Fest ... „Hoffentlich ist die Königs-Blume noch nicht aufgegangen”, sagte Rimona und nun begann der übliche Ablauf des Schmetterlingsfestes. Achate und Hederia trafen ein paar Freundinnen



und gingen zum Kuchen. Sie standen da und stopften sich einen Kuchen nach dem anderen in ihren Mund. Schneeflöckchen wurde wie immer bei der Kinderbetreuung abgegeben und Calista, Kastana, Audris und Rimona wussten wie immer nicht, was sie spielen sollten und dann spielten sie wie immer im Wald Versteck-Fangen. Calista war die Fängerin und Rimona und Kastana mussten gefangen werden und Audris war Schiedsrichterin, weil sie ihr Kleid nicht schmutzig machen wollte. Typisch Audris. Das spielten sie nun schon 29 Minuten. In der 30. Minute lief Kastana aus Versehen zu einer Stelle im Wald, wo der Zaun gerissen und nicht sichtbar war und sie lief unwissentlich in den VERBOTENEN Teil des Waldes!!!

Dort versteckte sich Kastana dann hinter einem Dornenstrauch.



Doch sie konnte nicht mehr weg. Eine Ranke fesselte sie an einen Baum. Die Dornen bohrten sich immer tiefer in ihre Haut. Als ein Blutstropfen auf eine schwarze Feder fiel, löste sich die Ranke wieder! Kastana war starr vor Schreck und Schmerz ... Endlich konnte sie sich wieder bewegen. Sie schrie: „Calista! Rimona! Audris! HILFEEEE!!!“ Endlich, da waren sie. Aber wo war Audris? Sie fragte: „Wo ist Audris?“ Daraufhin sagte Rimona: „Audris ist nach Hause gefahren, weil auf ihr Kleid ein Wassertropfen gekommen ist.“ „Typisch Audris“, sagte Calista. Aber da erwiderte Rimona: „Ist doch eigentlich nicht

wichtig, was mit Audris passiert ist. Viel wichtiger ist, was mit dir passiert ist?“, und so erzählte ihnen Kastana alles. Das mit der Ranke, von dem gerissenen Zaun und von der merkwürdigen schwarzen Feder. „War vielleicht irgendetwas Besonderes an der Feder?“, fragte Rimona. „Ja!“, antwortete Kastana. „Was denn?“, fragte Calista ungeduldig. „Sie hatte in der Mitte einen weissen Streifen“, sagte Kastana daraufhin. Da sagte Rimona, weil sie merkte, wie ungern Kastana darüber sprach: „Kommt, reden wir nicht mehr darüber, beeilen wir uns lieber, denn das Lagerfeuer wird sicher gleich angezündet.“

So gingen sie wieder zurück zum Fest. Nun, zumindest wollten sie das, doch dann sagte Calista auf einmal: „Hey, seht mal, ... da ...!“ Aus den Bäumen tauchte ein schmaler Pfad auf. Jetzt sahen es alle drei und sie beschlossen, dass sie ihm folgen wollten. Und so gingen sie nun schon eine halbe Stunde den Pfad entlang. Plötzlich sagte Rimona: „Seht mal da vorne! Ich glaube, da ist eine Lichtung.“ „Kommt, gehen wir hin.“, schlug Calista vor. Darauf flüsterte Kastana: „Typisch Calista!“, und zog eine Grimasse. Nun standen sie auf der Lichtung und wagten es nicht, ein Wort zu sagen, denn vor ihnen stand ein riesiges Schloss. Auf einmal spazierte Calista einfach drauflos und Rimona und Kastana wussten sofort: Jetzt konnte ihre Schwester niemand mehr stoppen. Also gingen sie ihr nach. Als sie vor der riesigen Schlosstür standen, vereinbarten sie, dass niemand von ihnen draußen bleiben sollte.



Also gingen sie, eine nach der anderen durch die Türe. Nun sahen sie drei Treppen. Sie entschieden sich für die mittlere Treppe. Es war eine lange Wendeltreppe. Die Tür, an der die Treppe endete, war nur angelehnt. Die drei Mädchen lugten hinein und sie sahen, dass der Mann, der in dem Raum stand, schwer beschäftigt war. Also schlichen sie in den Raum und krabbelten hinter einen Tisch und da sahen sie, dass es ein Zauberer war, der mit einem Birkenzweig lila Blitze auf das Fest schoss und wenn aus dem Zweig keine Blitze mehr kamen, tauchte er ihn einfach in eine Flüssigkeit ein. Kastana wusste sofort was zu tun war. Sie nahm das Gefäß und schüttete es aus. Dann gab sie den anderen ein Zeichen und alle liefen weg, die Treppen runter, aus dem Schloss hinaus, den Pfad entlang bis zum Fest und hatten noch eine vergnügte Feier.

Frida, 9 Jahre

Der Nussknacker

Es war einmal ein Tag vor Laurins Geburtstag. Er wurde 11 Jahre alt. Laurin musste schlafen gehen. Er lag im Bett und freute sich auf Morgen! Am nächsten Tag war es so weit. Laurin freute sich schon sehr auf seinen Geburtstag.

Er hatte viele Geschenke bekommen. Das letzte Geschenk hatte ihm sein Onkel geschenkt. Es hatte eine Form von einem quadratischen Prisma! Was das wohl sein mag?

Er nahm das Paket und öffnete es. Es war ein Nussknacker, den ihm sein Onkel geschenkt hat! Es war eine große Holzfigur, die ihn mit einem stolzen Bart ins Gesicht sah. Zwei große schwarze Stiefel hatte man an dem Fuße der Figur angebracht.

Ah, deswegen habe ich so viele Nüsse bekommen! Er knackte ein paar Nüsse. „Mmmmm das ist gut!!! Mama magst du auch eine Nuss?“, fragte Laurin. „Die sind so gut!“

Nach 4 Stunden.

„Gute Nacht Laurin!“, „Gute Nacht Mama!“

Es war 10 Uhr abends!



1/2 Stunde später.

Bumm, Bumm! „Was ist das?“, fragte sich Laurin. Er stand auf und ging ins Wohnzimmer!

„W... w... was, du kannst leben?“ „Ja natürlich, aber nur an deinem Geburtstag und an Weihnachten!“, antwortete der Nussknacker. Plötzlich erstarrte Laurin. „Was ist los mit dir?“, fragte der Nussknacker. „Ach so, es ist 12 Uhr!“, stellte er fest.

Laurin nahm den Nussknacker und legte ihn in die Verpackung! „Jetzt muss ich auch wieder schlafen gehen!“, dachte er sich.

Am nächsten Tag spielte er mit seinem Nussknacker! Viele Tage später an Weihnachten: Endlich würde der Nussknacker wieder lebendig werden! Laurin freute sich sehr darauf! Er knackte am Weihnachtsabend Nüsse bis zum „Geht nicht mehr“.

Er verschenkte auch Nüsse an seine Onkel und Tanten. Aber seine Eltern wussten nicht, dass der Nussknacker leben konnte.

2. Kapitel

Eines Tages war der Nussknacker nicht zu finden! Der einzige Unterschied zu anderen Tagen war, dass das Fenster zu ihrem Gartentor offen stand! Laurin fragte sich was hier wohl geschehen war?

Als Laurin die Geschichte seiner Mutter erzählte, dass er den Nussknacker nicht mehr finden konnte, sagte sie: „E... echt, ich hatte in der Nacht nur ein Rumpeln gehört und hatte gedacht, dass es draußen nur ein Tier oder ein Ast war, der auf den Boden gefallen ist.“ Laurin starrte seine Mutter an und rief laut: „Oh neinnnnnn!!! Der ... der Nussknacker ist ja wirklich w... – Egal!“

„Was ist mit dem Nussknacker?“, fragte seine Mutter. „Vergiss es“, sagte Laurin mit einem blassen Gesicht. Es war im unangenehm, es seinem Onkel zu erzählen, und außerdem wird sein Onkel glauben, dass es nur eine Ausrede war. Trotzdem war Laurin traurig. Er war jetzt auf sich alleine gestellt!

Er suchte Spuren von seinem Zimmer bis zum Gartentor und anschließend auch noch den Gehsteig ab. Der Nussknacker war nicht zu finden. Er setzte sich auf eine Bank in ihrem Garten und fragte sich, was geschehen war und wie es mit ihm weiter gehen könnte? Er ging in sein Zimmer und legte sich in sein Bett.

BUMM! Ein dumpfes Rumpeln erschallte den Flur. Laurin schreckte auf. Er hatte gedacht, dass der Dieb wieder zugeschlagen hatte. Er schaute durch das Schlüsselloch. Nichts. Er traute sich nicht, ganz den Flur zu betreten, da er Angst hatte, dem Dieb zu begegnen. Doch er überwand seine Angst. Langsam und auf Zehenspitzen trat er über die Türschwelle. Bumm! Ein zweiter dumpfer Schlag. Jetzt hatte er genau gelauscht, woher das dumpfe Geräusch kam. Es kam aus dem zweiten Stock. Er stieg

die Wendeltreppe in die Höhe. „Wau! Wau!“ Sein Hund Benni bellte aufgeregt. „Er riecht eine Spur, flüsterte er vor sich hin und Benni führte Laurin ans offene Fenster. Dort fand er eine Nusschale! Laurin starrte ihn mit großen Augen an und sagte: „Gut, Benni! Such weiter!“ Er führte ihn auf die Straße und von dort aus führte er ihn zu einer Wohnung mit einem großen roten Tor. Laurin murmelte vor sich hin: „Ich komme heute Nacht wieder.“ Am Abend kletterte Laurin über das rote Tor. Er fand hinter dem Haus eine alte Feuerleiter. Als er oben angekommen war, sah Laurin einen umgefallenen Nussknacker. Er kletterte durch das Fenster in den stickigen Raum. Nur eine kleine Gaslampe erleuchtete den Raum.

Er nahm den Nussknacker und kletterte mit einem stolzen Gesicht die Leiter runter. Doch er traute sich nicht über den Zaun zu klettern, da er mit dem Nussknacker in der Hand nicht sicher hinüber kam.

Er probierte es. Mit verschwitztem Gesicht blieb er hängen. „Oh nein!“, dachte er sich als er sich nähernde Schritte hörte. Er konnte sich nicht mal mehr bewegen oder zurück klettern. Das einzige, was ihm übrig blieb war abzuwarten. Zusammengekauert ließ er sich den Wind ins Gesicht blasen, während er die Schritte des Diebes anhörte, die immer lauter wurden. Bumm! Bumm! Und das vermutlich letzte Bumm, das er in seinem Leben noch hören wird! Bumm!

„Was!“, dachte sich Laurin, als er jemanden vor seinen Augen zu sehen bekam. Eine ältere Dame, die Laurin mit

einem verblüfften Gesicht in die Augen sah. „Kann ich dir runter helfen?“, fragte die Dame. „Gerne!“, antwortete er.

Zuhause angekommen wartete Laurin schon ungeduldig auf ein Wort des Nussknackers. Endlich fing er nun zu sprechen an. Er sagte: „Schön, wieder mit dir zu reden! Kann ich dir vertrauen, dass du mit mir gut umgehst?!“ Laurin unterbrach: „Wieso sprichst du alles so schnell?“ „Ich kann nicht so lange reden!“, sagte der Nussknacker mit blassen Gesicht! „Ich werde es probieren, dass ich gut mit dir umgehe“, sagt Laurin. „Das ist gut! Hier mein ein und alles“, sagte der Nussknacker und überreichte ihm mit feierlichen Gesichtsausdruck und seinem stolzen Bart eine GOLDENE NUSS.

3. Kapitel

Laurin war völlig überrascht. Er hatte mit einer leckeren Nuss gerechnet, aber nicht mit einer goldenen Nuss!

*Justus, 11 Jahre und
Lenny, 10 Jahre*

VITOS ABENTEUER

Vorwort

Vito ist ein Pizzalieferant. An einem wunderschönen Sommertage klingelt das Telefon. Vito geht ran: „Hallo mein Junge, drei Salami Pizzen bitte.“ „Wohin denn?“, fragt Vito. Die Antwort lautet: „Italien“ (Vito ist in Deutschland.) „Nach Italien!!! Waaaaaaaaaaaaaaaaaas im Ernst?“ Der Mann sagte: „Natürlich, was denkst denn du?“ Vito erwiderte: „OK!!!“ Vito packt ein. Sein kleines Haus ist sehr durcheinander. Er denkt noch immer: „Nach Italien schickt der mich, nach Italien!!!“ Zwei Tage später ist der Flug schon fix.

Vitos Ankunft

Der Mann hat ihm den genauen Straßennamen und die Hausnummer gegeben. Vito sucht nach einer sogenannten Victoria Street. Nach langem Suchen findet Vito die Victoria Street (es ist die Hausnummer 11).

9, 10 ... und da ist die Victoria Street Nr. 11. Vito klingelt erst mal: „Hallo, ist da wer?“ Erst hört er nichts, doch dann nähern sich Schritte. Ein älterer Mann öffnet die Tür. Er sagt sehr unfreundlich: „Was willst du hier?“ Vito erwidert: „Drei Pizzen für den Herren.“ Da sagt der Mann: „Oh, gut das du kommst. Komm doch rein.“

Vito tritt ein. Der geheimnisvolle Mann sagt: „Setz dich mein Junge, ich mach Tee für uns.“ Vito wartet. Plötzlich hört er ein grausames Lachen, dann wird es ihm auf einmal schwarz vor den Augen ...

Die Zeitreise

Als Vito erwacht, ist er in einer Höhle. Er sieht Felsenmalereien. In der Mitte der Höhle brennt ein Lagerfeuer. Da bemerkt er, dass er fast nichts anhat, nur einen Lendenschurz um die Hüften. Da begreift Vito: Er ist nicht mehr in der Gegenwart, sondern in der Vergangenheit. Vito denkt zuerst: „Oh Maaann, warum ausgerechnet ich.“, aber dann sieht er die positive Seite daran. Er kann Sachen sehen, die teilweise schon über 100.000 Jahre her sind. Er sieht sich erst einmal um, dabei entdeckt er einen Speer, der in einer Ecke lehnt. Er nimmt ihn und geht hinaus vor die Höhle. Er hat Glück, vor der Höhle ist eine kleine Herde Antilopen. Er ergreift die Chance und bald gibt es ein Tier weniger. Erst grillt Vito das Fleisch, dann probiert er ein Stück und als er „Mmmm“ sagen will, kommt aus seinem Mund nur: „Mpf grummel grtffu-uhaahaa.“

VITOS HÖHLE - Zwischenkapitel



Vitos geräumige Höhle. Vito ist in der Höhle, davor ist die Antilopenherde, die sieht man allerdings nicht.

Vito macht Bekanntschaft

Der Tag geht langsam zu Ende. Er isst als Nachtmahl, den Rest der Antilope. Er schläft auf dem weichen Fell der Antilope und er denkt: „Das Fell verarbeite ich morgen zu Kleidung.“ Dann schläft er rasch ein. Am nächsten Morgen wacht er mit zwei Hunden auf dem Bauch auf. Erst erschrickt er, dann denkt er: „Häää, Hunde hier?“, dann sieht er aber die positive Seite daran. Er kann die Hunde zähmen und dann gemeinsam mit ihnen auf Jagd gehen.

Er kraut sie, damit sie langsam wach werden. Einer wird wach, er winselt leise und schaut Vito an. Vito sagt: „Hallo Kleiner, wie geht's denn so?“ Der Hund bellt, er springt auf Vitos Schoß und leckt ihm die Wangen ab, da erwacht auch der zweite Hund. Er bellt leise und springt an Vito hoch. Er leckt ihm jetzt die andere Wange. Vito denkt: „Oh Mann, zwei Wangenputzer auf einmal.“ Vito trainiert die Hunde zwei Wochen lang. Zu zweit können sie schon alleine eine ganze Antilope erlegen, ohne dass sie seine Hilfe brauchen. Vito hat jetzt immer genug zu essen. Er denkt: „Eine Salami Pizza wäre jetzt sehr schön, aber Steak ist genauso schön, eigentlich sogar besser, wegen der Abwechslung.“

Die Rückreise

Vito ist sehr erfinderisch. Er hat eine kleine Hundehütte aus Holz, Fell und Knochen gebaut. Die Hunde lieben sie. Er selbst hat sich eine kleine Hütte aus Holz gebaut, mit Tür und kleinen Fenstern, die mit Knochenstäben als Gitter ausgestattet sind. Außerdem hat Vito einen Bogen und sieben Pfeile geschnitzt und auch noch zwei weitere Speere. Als er fertig war, hört er: „IN FÜNF MINUTEN GEHT'S ZURÜCK. ICH WIEDERHOLE, IN FÜNF MINUTEN GEHT'S ZURÜCK.“ Vito denkt, er ist verrückt. Vito hat Hunger, als er in ein Steak beißen will, passiert es: Er schwebt über dem Boden und dann fällt Vito in ein blaues Loch. Es wird schwarz. Als Vito erwacht, ist er auf einer Glasplatte, neben ihm stehen zwei Hunde in einem Elektroanzug. Er sieht an sich hinunter, er hat einen weißen Schutzanzug an ...

Der Auftrag

Vito ist in einer Halle. Neben ihm steht ein Bodengleiter. Um ihn herum sind sehr, sehr viele Leute mit Stahlanzügen und Schutzanzügen. Manche haben Laserkanonen auf dem Rücken. Zuerst denkt Vito: „Hä, oh Maaaaann!!! Ich bin in der Zukunft.“ Auf einmal schwebt er. Er hat Flugstiefel an und er denkt: „Oh, COOL!“, und fliegt in die Stadt. Da sieht er ein Waffengeschäft. Er geht rein. Er sieht viele Waffen. Der Besitzer des Geschäfts sagt: „Ah, der Geheimdienst, um Punkt 121:123 Uhr. Perfekt!“ Er nimmt Vito und drückt ihm einen komischen Helm in die Hand und gibt ihm einen Elektrostab. Er sagt: „Ich bin blind, tut mir leid, deshalb kann ich den Auftrag nicht übernehmen.“ Er schubst Vito aus dem Geschäft und sagt: „Ciao“ Vito setzt den Helm auf und bekommt sofort einen Funkspruch: „Hallo, Agent 12341, wir haben einen Auftrag für sie.“ Vito spielt mit: „Und der lautet?“ „Also, es gibt in letzter Zeit sehr viele Terroranschläge in der Victoria Street, sie müssen aushelfen und den Terrorist schnappen!!!“ Vito sagt nach langem Nachdenken: „OK“

Der Terrorist

Als Vito in der Victoria Street ankommt, sieht er einen älteren Mann mit Laserkanone auf ihn zu rennen. Er sagt: „Du bist ganz sicher der Terrorist.“ „Buuhuhuhaaaaa“, lacht ihn der Mann aus. Vito nimmt seinen Elektrostab und geht auf den Mann zu. Der Mann sagt: „So du Murks, hast es anscheinend nicht anders gewollt.“

Er schoss aus der Laserkanone, aber es passierte nichts. Der Mann rief: „Oh Maaaaaann, ich hab doch eine Attrappe erwischt!“ Da macht es „Kaboom“ und Vito wird es schwarz vor den Augen. Als Vito erwacht, ist er ... IN SEINEM HAUS ... IM BETT ... ES WAR ALLES EIN TRAUM ...

VITO AGENT-
TEUER

Leander, 10 Jahre



Pia

Einmal unabsichtlich um die Welt

Eines schönen Sommertages wurde zufälligerweise vor Frau Müllers Haustüre ein kleines Baby vorgefunden. Das Baby war höchstens 2 Wochen alt! Die Eltern des Babys waren spurlos verschwunden und kein Mensch wusste woher es kam. Und um genau dieses Baby geht es in dieser Geschichte.



Das Baby wurde von Frau Müller aufgenommen und großgezogen. Jetzt ist das Baby kein Baby mehr, sondern ein Mädchen namens Pia, das bald 10 Jahre alt wird. Aber bevor es losgeht, muss ich euch ein bisschen was über Pia und Frau Müller erzählen. Also man muss wissen, Frau Müller ist ein bisschen chaotisch und unvorsichtig. So kommt es, dass sie mit Pia eines schönen Frühlingstags einen Waldspaziergang gemacht hat und sie dabei unabsichtlich einen Wasserfall hinuntergefallen sind. Ja, solche Sachen passierten den beiden oft.

Aber nun zurück zur Geschichte! Also Pia weiß, dass Frau Müller nicht ihre echte Mutter ist. Sie nennt Frau Müller Kana.

Und dann kam Pias 10. Geburtstag. Als Pia an diesem Morgen aufwachte, merkte sie gleich, dass Kana schon einkaufen war. Also stand sie auf und ging in die Küche. Dort fand sie einen Zettel, darauf stand:

*Liebe Pia,
ich musste schnell noch in den
Supermarkt was erledigen!
Bin gleich wieder da.
Bussi Kana
PS: Alles Gute zum Geburtstag!*

Pia rannte in ihr Zimmer, um sich anzuziehen und dann ins Badezimmer, um Zähne zu putzen und die Haare zu bürsten. Dann ging sie in den Flur. Dort wartete sie auf Kana und 2 Minuten später kam Kana auch schon. Sie hatte eine große Einkaufstasche. Kana sagte: „Schon wieder ein Jahr älter.“ Dann ging sie mit Pia in die Küche, um Kuchen zu essen und dann gab Kana Pia einen Karton, der sehr alt aussah. Pia begutachtete ihn. Er war braun mit gelblich aussehenden Rändern. Als Pia ihn öffnete, kam ein roter Stoff zum Vorschein. Pia nahm den Stoff heraus. Es war ein Beutel. Kana sagte: „Es ist ein altes

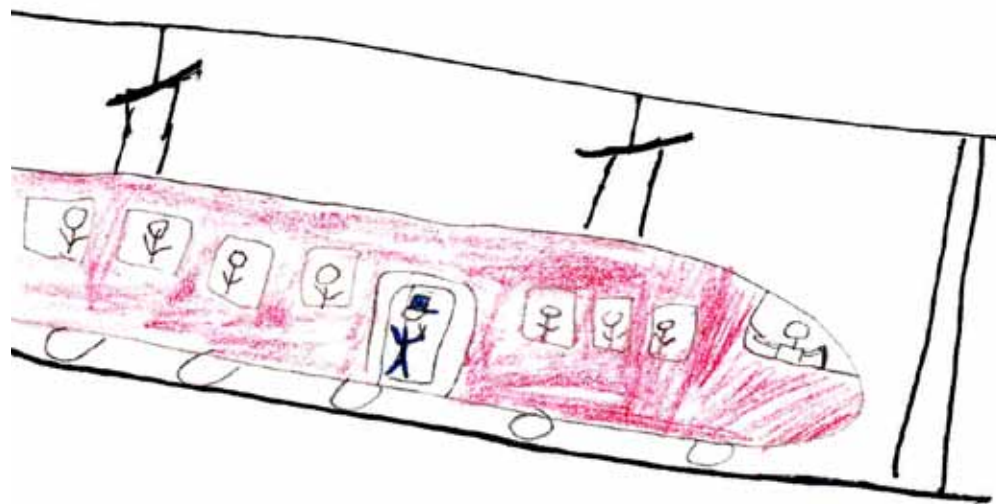
Erbstück meiner Mutter. Sie hat gesagt, sie braucht es nicht mehr. Also hat sie es dir geschickt. Ein Zettel sollte noch in der Kiste sein, also suchen wir den Zettel mal.“ Und wirklich, ein Zettel lag am Boden der Kiste. Pia faltete ihn auf und las laut:

*Liebe Pia,
ich schicke dir diesen Beutel,
weil ich denke, du brauchst ihn
mehr als ich. Er ist innen ma-
gisch vergrößert!
Bitte pass gut auf ihn auf.
Liebe Grüße,
Großmutter*

Pia griff in den Beutel und wirklich, er war innen riesig. Da gab Kana ihr ein weiteres Paket. Pia öffnete es und ein grell bunter Stoff kam zum Vorschein. „Ein Kleid“, rief Pia „danke, danke, vielen Dank! Das habe ich mir soooooo gewünscht! Da sagte Kana: „Komm, pack schnell alles in den Beutel. Wir verpassen sonst noch den Zug.“ (Sie fuhren an diesem Tag mit dem Zug in die Schweiz.)



Also lief Pia los und packte schnell alles in den Beutel! Dann fuhren sie mit dem Auto zum Bahnhof. Dort ging Kana zum Schalter und kaufte 2 Zugtickets und dann sagte sie zu Pia: „So, Zug in die Schweiz, Bahnsteig 4, Waggon 7, Plätze 10 und 11.“ „Ok!“, sagte Pia und sie gingen zu Bahnsteig 4. Dort stand schon der Zug und sie stiegen ein. Als der Zug sich in Bewegung setzte, sagte der Lautsprecher: „Willkommen im Zug in die Schweiz über St. Pölten Hauptbahnhof. Eine gemütliche Reise wünscht das Zugteam.“



Die Fahrt dauerte ewig, so kam es Pia jedenfalls vor. Doch irgendwann kamen sie schließlich in der Schweiz an und gingen ins Hotel. Dort verbrachten sie 4 wunderbare Tage. Am 4. Tag erhielt Kana einen Anruf, sie müsse geschäftlich 2 Wochen nach Berlin. Also setzte Kana Pia am Tag darauf in den Zug. Als Pia dann einen freien Sitzplatz gefunden hatte, schlief sie auf der Stelle ein.



Sie hörte gar nicht mehr wie der Lautsprecher sagte: „Willkommen im Zug nach Budapest über Wien ...“ Als Pia wieder aufwachte, fuhr der Zug gerade aus Wien heraus. Pia lief zum Schaffner und sagte: „Wie komme ich am schnellsten nach Wien?“ Der Schaffner sagte: „Aber bitte, wir sind doch gerade erst aus Wien heraus gefahren! Aber wenn du unbedingt nach Wien willst, dann musst du bis nach Budapest fahren und den nächsten Zug nach zurück nach Wien nehmen.“ Und er ging, ohne dass Pia noch ein einziges Wort sagen konnte! Als sie zu ihrem Sitzplatz zurückging, war ihr zum Heulen zumute.

Als der Zug in Budapest hielt, stieg sie aus. Sie ging einen langen Gang entlang. Überall redeten Menschen Sprachen, die sie nicht verstand. Pia setzte sich auf eine Bank und weinte leise in sich hinein. Sie dachte die ganze Zeit nur: wie komme ich bloß wieder nach Hause?



Plötzlich tippte sie jemand an. Ein Mädchen in ihrem Alter fragte „Warum weinst du?“ „Ich muss nach Hause. Und wieso sprichst du deutsch?“

„Na, weil ich halbe Österreicherin bin. Wo wohnst du denn?“, fragte das Mädchen. „In Wien!“, antwortete Pia.

„Ok, aber der nächste Zug nach Wien fährt erst morgen Mittag, ich nehme dich mit zu mir nach Hause. Und

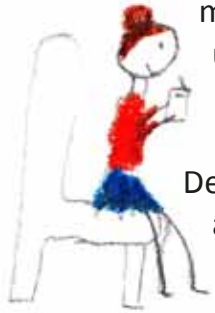
übrigens, ich heiße Lilly.“ Pia sagte zögernd: „Ich heiße Pia, aber erlauben das denn deine Eltern?“ „Ja, klar die nehmen dauernd irgendwelche Leute mit nach Hause! Also komm, ich wohne gleich dort vorne!“ Die beiden Mädchen liefen zu Lillys Haus. Dort erwartete Lillys Vater Lilly schon. Er sagte „Aha du hast Besuch mitgebracht Lilly.“ „Ja, das ist Pia. Sie muss nach Wien, aber der nächste Zug fährt erst morgen Mittag. Und sie kann doch nicht in der Nacht am Bahnhof bleiben!“ Dann wandte sich Lillys Vater Pia zu und sagte „Du kannst bei Lilly im Zimmer schlafen. Aber jetzt müssen wir wirklich Abendessen gehen, sonst wird das Essen noch kalt!“ Und er ging voran einen langen Gang entlang. Das Essen schmeckte köstlich.

Nach dem Essen gingen Lilly und Pia in Lillys Zimmer. Lilly hatte ein riesiges Zimmer. Es standen 2 Betten darin. Pia wunderte sich, wie ein Mensch 2 Betten benutzen konnte! Also fragte sie Lilly: „Warum hast du 2 Betten?“



Lilly sagte: „Das eine gehört meiner Schwester, aber die ist zurzeit im Weltraum und deswegen schläfst du heute Nacht in ihrem Bett.“

Am nächsten Morgen tauschten die beiden Adressen, Telefonnummern und E-Mail Adressen aus. Nach dem Frühstück gingen die beiden in die Stadt und kauften Bücher, Andenken und einiges mehr. Dann gingen sie zum Bahnhof. Der Moment des Abschieds war gekommen. Die beiden drückten sich gaaaaaaanz fest und soooooooooo lange wie sie Zeit hatten. Dann stieg Pia in den Zug und las ihr Buch.

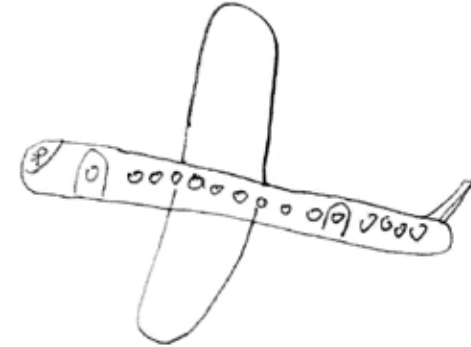


Der Zug fuhr nach München über Wien. Als sie aufblickte, fuhr der Zug gerade in München ein. Pia ärgerte sich zu Tode, denn was jetzt? Sie war todmüde und ging in den Park und setzte sich auf eine Bank, wo bereits ein

Mädchen saß und neugierig schaute. Als Pia aus ihrem Beutel eine Decke holte, sagte das Mädchen: „Willst du hier übernachten oder was?“ Pia sah das Mädchen erschrocken an und sagte: „Mir bleibt wohl nichts anderes übrig, ich kann mir kein Hotel leisten. Das Geld brauche ich für einen Flug nach Wien.“ „Du kannst bei mir schlafen. Ich wohne gleich neben dem Flughafen. Ich heiße Adina.“ Pia nahm die Einladung gerne an, denn dann konnte sie morgen direkt zum Flughafen und musste nicht mehr irgendwelche Wege durch ganz München machen. Das war jedenfalls angenehmer. Dann gingen die beiden zu Adina nach Hause. Es wurde ein lustiger Abend. Adinas Mutter besorgte für Pia ein Flugticket. Am nächsten Morgen brachte Adina Pia zum Flughafen und dort ging Pia in das Flugzeug.



Das Flugzeug flog pünktlich ab, doch auf einmal wurde es ordentlich durchgeschüttelt. Mehrere dutzend Kotztüten wurden innerhalb einer Stunde verteilt, dann war es ruhig. Das Flugzeug wurde vom Sturm nach Island verweht.



Dort stieg Pia mit allen anderen Passagieren aus. Manche waren noch ziemlich grün im Gesicht. Ein Mädchen in ihrem Alter lief Pia entgegen und sagte: „Komm mit mir mit.“ Pia willigte gerne ein und das Mädchen nahm sie an der Hand und zog sie zu einem Bus. Der fuhr zu dem Mädchen nach Hause. Dort wurde diskutiert, wie man Pia am besten wieder nach Wien bringen könnte. Inzwischen stellte sich das Mädchen vor. Es hieß Ilvisa. Dann sagte Ilvisas Mutter: „Hast du vielleicht Lust auf eine kleine Weltreise?“ „Ja. Aber ich habe kein Geld und Kana wartet auf mich!“, sagte Pia. Ilvisas Mutter sagte, um das Geld brauche sie sich keine Sorgen zu machen. „Ilvisa macht eine Weltreise und eigentlich wollte eine Freundin von ihr mitkommen, aber die ist krank geworden. In Wien wollte sie 2 Wochen bleiben. Da kann Ilvisa sicher bei dir wohnen.“ „Ja, ich rufe gleich Kana an und erzähle ihr alles.“

Kana war einverstanden und am nächsten Tag reisten die beiden Mädchen nach Kanada. Da wohnten sie bei einem Mädchen namens Leila.

In Costa Rica wohnten sie bei einem Mädchen namens Falen.

In Panama wohnten sie bei einem Mädchen namens Mei.

In Brasilien bei einem Mädchen namens Karisa.

In Dubai bei einem Mädchen namens Felma.

In China wohnten sie bei Chiana.

Und in Australien bei Einsch.

Und dann sind sie endlich wieder nach Wien geflogen. Am Flughafen hat Kana schon gewartet. Als sie endlich wieder zuhause waren, gab es die größte Überraschung in Pias Leben. Kana hatte alle eingeladen, die Pia kennengelernt hatte, und es wurde ein sehr schöner Abend.

Seitdem macht Kana jedes Jahr wieder eine Party – immer mit denselben Freundinnen.



Lena, 10 Jahre

GEORGE

Dooooooooot! Ein Laster raste am Wagen vorbei.

George stieg auf die Bremse, mit quietschenden Reifen blieb der moderne Ford Galaxy p5 auf der Landstraße stehen.

„Puh! Dass war knapp!“, sagte George mit aufgerissenen Augen dem Fahrlehrer.

„Der Laster durfte dir nicht den Weg abschneiden. Das war nicht das erste Mal, Gott sei Dank ist nichts passiert.“, entgegnete der Fahrlehrer.

KKKKRRRRRRRRRRRAAAAKKKKKSSSSSS!!!!!!

Ein dumpfer Schlag erschallte den Wagen. Bumm!!! „Oooooogott, den Schaden kann ich nie bezahlen.“, sagte George. „Nein, nein der Ford ist versichert“, entgegnete der Fahrlehrer mit einem Schmunzeln. Auf einmal schaltete der Sender um. Eine Baby-Hörspiel-Playlist wurde abgespielt. „Hää? Komisch, Baby-Hörspiele passen doch nicht zu dem Radio-Sender Superfly?“, sagte George und runzelte die Stirn. „Stimmt, ich verstehe auch nicht was hier vorgeht“, murmelte der Lehrer. „Oh Mist! Wir sind in einen Sendemasten gefahren!“ „Der Mast strahlt vielleicht die Radiowellen von Superfly aus, die wir gerade gestört haben als wir in den Masten gefahren sind“,

sagte er ins Mikro. „Bist du Techniker?“, fragte George. „Ja, allerdings schon. Fahrlehrer mache ich nur nebenbei“, entgegnete der Lehrer. Er rief den Abschleppdienst oder besser gesagt den ÖAMTC.

8 Minuten später kam der gelb-schwarze Abschleppwagen. Kaum war der Fahrer vom Abschleppwagen ausgestiegen, wollte er die Motorhaube öffnen und bekam einen Schock. Denn das Auto stand unter Strom, da der Strommast auf das Auto gefallen war. So fiel der Fahrer bewusstlos auf den Fahrlehrer, der mit dem Hinterkopf auf den Asphalt fiel und nun ebenfalls bewusstlos war. George wollte den Fahrlehrer retten und zog ihn auf den Beifahrersitz des Abschleppwagens.

George fuhr los, eine Ampel ..., noch eine ..., eine dritte ... „Oh! Rot!“ Die Ampel war ROT! – Bumm – der demolierte Ford, den er hinten angehängt hatte, krachte wegen der scharfen Bremsung in die Fahrerkabine des Abschleppwagens und der Abschleppwagen in einen ehemaligen Juwelierladen. Ratter, ratter, ratter, die letzten Laute des Motors waren zu hören sonst nichts, denn er war in einer verlassenen Siedlung. Ganz alleine war er mit seinem halbtoten Lehrer. Zwei Streifenwagen näherten sich plötzlich. „Was haben die hier zu suchen?“, murmelte George.

„Was? Wie!“, George schreckte auf. Es war der Lehrer, der auf gewacht war. Plötzlich schrie ein Polizist: „Hands up!!! Sie Mörder!“ Es war ein russischer Polizist, der

versuchte Englisch zu sprechen. „Sie haben getötet – der da.“ Er zeigte auf den lädierten Lehrer, der halb aus der Kabine auf den Asphalt gefallen war. Der Lehrer war gerade aufgewacht, dadurch war er sehr geschockt.

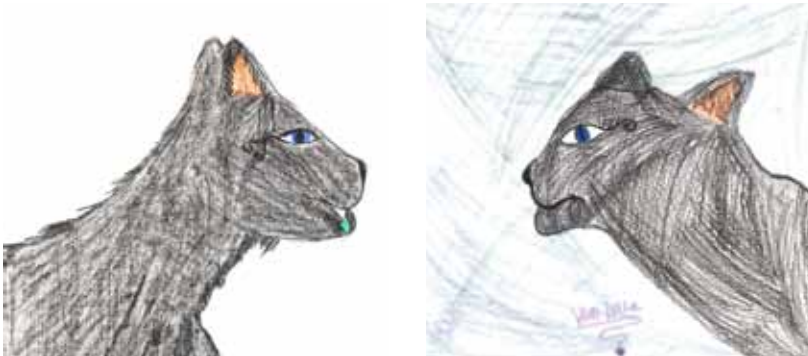
Gleich fiel er wieder in Ohnmacht. Da purzelte er ganz aus dem demolierten Abschleppauto. Bumm – George bekam auf einmal einen Schlag auf den Kopf. Er war bewusstlos, die Cops brachten ihn in eine Zelle, in der er wieder aufwachte „So, jetzt ist genug“, sagte der Russe mit stolzem Gesicht. „Was für ein Glückstag“, murmelte George.

Lenny, 10 Jahre

DIE NEBELBLUME

Prolog

An einem nebeligen Morgen lief die schwarze Katze Schila an einem Freitag dem 13. von links nach rechts über die Straße. Im Nachbarhaus zerbrach gleichzeitig ein Spiegel. Schila ging zu ihrer Schwester: „Und? Hast du die Blume?“, fragte Schila Elisabet. Elisabet sagte: „Sie war nicht dort, wo wir sie zuletzt gesehen haben.“ Da sagte Schila: „Wo kann sie nur sein?“ Da sagte eine Stimme: „Ich glaube, ich kann euch helfen!“



Da tauchte wie aus dem Nichts der gestiefelte Kater auf. Da sagten Schila und Elisabet wie aus einem Mund gesprochen: „Du?!“

1. Kapitel: Die Nacht der Krähen

Plötzlich tauchte ein Schwarm voller Krähen auf und der gestiefelte Kater verschwand unter den Flügeln der

Krähen. Schila und Elisabet sagten: „Wo ist er hin?“ Da tauchte eine Krähe auf und sie hielt in ihren Klauen ein Blütenblatt, wo Nebel drum herum schwebte. Da sagte Elisabet: „Ist es das, was ich glaube, dass es ist?“ Schila sagte: „Ja, das ist es, hoffe ich zumindest!“

2. Kapitel: Immer bei Vollmond

Die Krähe ließ das Blütenblatt fallen und verschwand wieder. Sie nahmen das Blatt und marschierten ab. Da wurde es Nacht und es war Vollmond und sie verwandelten sich in Wer-Katzen.

Elisabet und Schila sagten: „Ja! Endlich wieder Wer-Katzen!“ Als Wer-Katzen waren sie größer und viel stärker. Sie gingen zur Burg der Vampire.

3. Kapitel: Die Blüte des Lebens

Sie kamen bei der Burg der Vampire an. Dort gingen sie zum König der Schwarzzahn-Vampire. Sein Name war Augustus. Schila und Elisabet gingen zu ihm, weil sie wissen wollten, was die Nebelblume war.

Der alte Vampir Augustus sagte: „Ihr seid wunderbar! Kommt, ihr anderen Vampire!“ Doch die Vampire wandten sich ab und sagten: „Warum sollten wir auf dich alten Knacker hören? Wir haben ja schon einen König! Nämlich den König von Bachau.“ Und sie flogen weg.

Schila knurrte und sagte zu Elisabet: „Komm, Elisabet! Die holen wir uns!“ Sie ärgerte sich über die Vampire. Elisabet sagte: „Ok!“. Augustus sagte: „Danke.“

4. Kapitel: Die Verfolgungsjagd

Sie rannten durch Busch und Strauch, Nebel und Rauch. Doch dann waren die Vampire plötzlich weg. Elisabet sagte zu Shila: „Mist, Schila! Sie sind entwischt!“ Schila sagte: „Ja, so ein Mist!“

5. Kapitel: Es schüttet und stürmt

Schila und Elisabet waren noch immer in dem Wald. Es war schon dunkel und es begann zu schütten und zu stürmen. Da sagte Schila: „Lange halte ich das nicht mehr aus!“ Elisabet sagte: „Ich auch nicht!“

Sie gingen in eine Höhle und übernachteten dort. Und als sie aufwachten waren, merkten sie, dass in der Höhle ein Hund war. Plötzlich wachte der Hund auf und sagte: „Ich rieche, rieche Katzenfleisch!“, und leckte sich die Lippen. Schila und Elisabet schrien: „Aaaaaaaah!“, und liefen raus.

6. Kapitel: Die Ranke des Riesengeistes

Da kamen sie zu einer Riesenranke. Plötzlich schlang sie sich um die beiden. Sie schrien wieder: „Aaaaaaaah!“

Da tauchte plötzlich ein Riesengeist auf und sagte: „Yam, Yam, Yam! Endlich wieder was zu fressen!“ Da sagte

Schila, völlig vom Mut verlassen: „Hör auf du Riesen-Fleischklöpschen!“ Das hätte sie besser nicht tun sollen.

Denn jetzt brüllte der Riesengeist entsetzlich und sagte zu seiner Riesenranke, die Norbert hieß: „Komm Norbert! Zieh sie in die Tiefe!“ Und tatsächlich, die Riesenranke Norbert zog sie in die Tiefe. Da sagte Elisabet entsetzt zu Schila: „Warum musst du immer so was Dummes sagen?!“ Schila sagte: „Ich weiß nicht, ich dachte es verscheucht ihn!“

7. Kapitel: In der Unterwelt

Sie waren ohnmächtig, weil die Riesenranke Norbert sie auf die Schläfen geschleudert hatte. Da hörten sie, als sie aufgewacht waren, ein leises Heulen: „Huhu, Huhu, Huhu, Huhu!“ Es war eine Eule. Ihr Name war Ella. Elisabet sagte: „Ich glaube, diese Eule will uns etwas zeigen.“ Die Eule kam auf sie zu. Elisabet sagte: „Irgendwie unheimlich.“

Da sagte die Eule zu den beiden Katzen: „Ihr müsst die Neuankömmlinge sein. So wie es das Orakel vorher gesagt hat. Kommt mit! Aber seid gewarnt! Diese Welt ist eine Grausame.“ Elisabeth und Schila gingen mit.

8. Kapitel: Die Ausrüstung

Sie kamen auf einen Friedhof. Die Eule sagte: „Bitte erschreckt euch nicht. Das sind alle Verstorbenen, die wir im Kampf gegen die Schlangenfrau verloren haben.“

„Aber sie leben als Geister weiter“, erwiderte Schila.
„Richtig!“, sagte die Eule Ella.

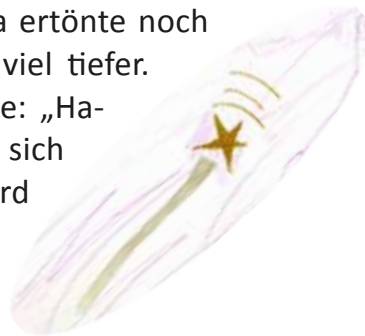
Sie gingen in das Schloss hinter dem Friedhof. Dort gingen sie in den Thronsaal, da standen eine Menge Geister, Vampire und sogar schwarze Katzen. Und ganz vorne: der gestiefelte Kater in Rüstung und mit Säbeln. Die Eule Ella gab Schila und Elisabeth auch zwei Rüstungen mit Säbeln. Elisabeth fragte: „Wozu das jetzt?“ Ella sagte: „Ihr werdet sie brauchen!“ „Wozu?“, fragte Elisabeth. „Für den Krieg!“, sagte Ella.

9. Kapitel: Der plötzliche Tod

Da ertönte ein schauerhaftes Gelächter – die Schlangenfrau ... Alle zuckten zusammen. Der König kam und sagte: „Ich opfere mich für euch!“ Da ertönte noch ein schauerhafteres Gelächter, nur viel tiefer. Es kam vom Schlangenmann. Er sagte: „Ha-haha! Der liebe König von Bachau will sich für seine Untertanen opfern! Das wird ihnen auch nicht helfen!“ und zückte seinen Zauberstab.

Und der König starb ganz plötzlich und mit ihm seine Untertanen.

Nur drei überlebten. Wer waren DIE Drei?



Lola, 8 Jahre und
Leni, 8 Jahre

Dragon vs. Dragonfighter

Eines Tages ging ein alter Drachenfänger auf einer Brücke. Ein Drache zerstörte die Brücke und tötete den Drachenfänger. Der Sohn des Drachenfängers, Johann, der erst zehn Jahre alt war, schwor, dass er sich rächen würde. So begann die Geschichte. Genug geredet, lasst mich erzählen.

Zehn Jahre später war Johann ein Schmied und Drachenfänger geworden.



Eines Tages sah Johann den Drachen, der seinen Vater getötet hatte, einem anderen Drachen folgen. Sie flogen in einen Vulkan. Johann folgte ihnen. Er hörte den Drachen sagen: „Neue Drachen für die Schule sind da.“ Ein anderer Drache antwortete: „Gut“. Johann sah sich um. Im Krater des Vulkans waren viele, viele Drachen. Es gab auch Schilder: Klassenraum A, B und so weiter. Die Klassenräume waren in den Nebenhöhlen des Kraters angesiedelt. In der Mitte des Vulkans lag ein runder, roter Stein. Johann erkannte den Feuerstein, von dem ihm sein Vater erzählt hatte. Wenn dieser Stein nicht im Vulkan ist, bricht der Vulkan aus.



Die Drachenschule gab Johann die Idee, eine Drachenfänger-Schule zu gründen. Er wollte anderen Leuten beibringen, wie man einen Drachen fangen und töten kann. Also machte sich Johann an die Arbeit, eine Drachenfänger-Schule zu gründen. Seine Schule war erfolgreich und andere haben auch Drachenfänger-Schulen gegründet. So kam es im Land zu jahrelangen blutigen Kriegen zwischen Menschen und Drachen.

Johann dachte: „Menschen und Drachen sind gleich stark, diesen Krieg kann keiner von uns gewinnen.“ Johann ging und angelte den Feuerstein aus dem Vulkan. Er nahm ihn und rannte weg.

Als er hinter einem Felsen angekommen war, brach der Vulkan hinter ihm aus. Es war eine riesige Explosion. Johann drehte sich um und schoss mit Pfeilen hinter sich in die Explosion hinein. Er wollte noch mehr Drachen töten. Tausende Drachen starben im Vulkanausbruch. Ein kleiner Funke flog zu einer Drachenfänger-Schule und löste einen Brand aus. Hunderte Drachenfänger starben im Feuer.

Johann lief nach Hause, zu seiner Schmiede und schmiedete ein Schwert und den Stein hat er in den Schwertgriff eingearbeitet.



Aber ein Drache hatte in der Schmiede Licht flackern gesehen und er spie eine Wand aus Eisen um Johanns Haus. Johann nahm das Schwert und schnitt die Wand in zwei Hälften. Draußen war die Hölle los. Johann tötete fünfzig Drachen, bis er endlich bei dem Drachen war, der seinen Vater getötet hatte.



Er nahm das Schwert und schlug dem Drachen gegen die Zähne. Aber der Drache spie sein Feuer auf das Schwert. Der Himmel verdunkelte sich und eine Stimme ertönte. „Alle sollt ihr sterben!“ Kurz darauf gab es keine Luft zum Atmen mehr und alle Lebewesen auf der Erde starben.

Nach mehreren Millionen Jahren entstand wieder eine Atmosphäre und das Leben begann von neuem. Die Geschichte von Johann und den Drachen und der Zerstörung der Erde blieb auf einem Felsen geritzt. Eines Tages fand ich die Geschichte und schrieb sie in dieses Buch.



*Fotos im Internet
recherchiert.*

Max, 9 Jahre

Die verwunschene Villa

Prolog

Eines sonnigen Tages im Hochsommer 1950: Zwei Bauern gehen auf ihre Felder zu. Goldgelb glänzt der Weizen im Sonnenlicht.

„Da wären wir“, sagt der eine Bauer zum anderen. „Wenn wir die Ernte vor Nachmittag nicht eingebracht haben, holt sie der Sturm. Das wäre schon die zweite Pleite in diesem Jahr.“ „Außerdem kommt danach der Herbst und dann müssen

wir hungern.“ „Wir haben noch genug Zeit“, sagt der andere, „das heißt, wir können uns noch kurz ausruhen. Komm wir setzen uns dort auf die Bank vor dieser Villa.“ „Apropos diese Villa. Über diese Villa habe ich das Gerücht gehört, dass sie Wünsche erfüllt und ...“

„Ach du mit deinen Gerüchten.“ „He, ich war noch nicht ganz fertig.“ „Entschuldigung“ (Grummel). „Also noch mal, sie erfüllt Wünsche und dort sei einmal ein Bettler

eingeschlafen und als Millionär erwacht, so sagt es das Gerücht zumindest.“ „Sag ich ja, nur eine Lüge.“ „Wer sagt, dass das eine Lüge ist.“ „Ich sage das, wer denn sonst.“ Sie stritten noch ein bisschen vor sich hin, dann sagt der eine: „Genug! Unsere Felder warten. Streiten können wir nachher auch noch, Ernten nicht.“

Ist das Lüge oder Wahrheit, das werden wir bald herausfinden.

Das Geheimnis dieser Villa kenne nur ich und bald kennt ihr es auch. Ich kenne das Geheimnis auch nur, weil ich auf das Tagebuch von James Woodroof gestoßen bin. Viel Spaß!

18. Mai 1850

Ich lag, nichts Böses ahnend, in meiner Wohnung in Paris im Bett, als es plötzlich klopfte. Ich rief: „Herein!“ Es war der Postler. Er hatte einen Eilbrief bei sich. In dem Brief stand folgendes:

Lieber Neffe,

*ich erwarte dich am 20.5.1850
um 8:30 Uhr in England.
Dein Onkel Hendrory*

*PS: Mein Haus ist eine große Villa
an der Westküste.*

England, das ist ja ewig und drei Tage weit weg.

Früher Morgen, 20. Mai 1850

Da vorne – die Westküste von England. Das wird ein geruhvoller Tag. Das dachte ich damals zumindest noch. Da, das muss sie sein, sagte ich, Onkel mag es allein. Da drüben, wer war das? Oh nein, das waren ja meine drei Brüder. Wie immer gingen sie genau hinter einander. Das konnte ja heiter werden. Ich ging zum Haus. Autsch! Ich war in eine Falle getreten. Ein Alarm ging los. Dann sah ich Onkel Hendrory und er sagte: „Herzlich willkommen, lieber Neffe. Komm doch mit ins Wohnzimmer.“ „Ok“, sagte ich. Ein paar Minuten später kamen meine Brüder herein. Sie waren fünf Jahre älter als ich. „Hallo“, sagten sie wie aus einem Mund. Onkel Hendrory sagte: „freut mich, dass ihr auch gekommen seid.“ Dann sagte er uns, warum er uns eigentlich hier hergerufen hatte.

„Erst mal eine kurze Frage: glaubt ihr an Magie?“ Ich sagte: „Ja, klar“. Meine Brüder sagten: „Nein, Magie, so etwas gibt es doch nicht.“ Da sagte Onkel Hendrory: „Wenn ihr glaubt, dass es keine Magie gibt, habt ihr euch getäuscht, denn ich bin ein Zauberer!“ und er holte einen Stab aus einer Wandnische, die mir noch nie aufgefallen war.

„Doch ich bin schon alt und darum will ich mein Erbe auf Euch verteilen. Ich habe leider nur zwei Sachen: Diese Villa hier und die Sphäre.“

Und dann holte er die Kugel, die an seinem Zauberstab steckte, hervor. „Dies ist die Sphäre. Sie erfüllt Wünsche. Doch ich will sie nur einem mit reinen Herzen

weitergeben, keinem brutalen. Darum schlage ich vor, sie an dich, James, weiterzuvererben.“ Doch da sagte der erste meiner Brüder: „Quatsch“ und riss sie ihm aus der Hand. „Die wird mich reich machen!“ Doch dann sagte mein zweiter Bruder: „Quatsch, sie wird mir Ruhm und Ehre bringen!“ Dann sagte der Dritte: „Und was ist mit mir? Habt Ihr mich völlig vergessen?“ Und ehe man es sich versah, waren die drei in einem wilden Streit verwickelt.

Doch da flüsterte Onkel Hendrory mir zu: „Dies ist deine Chance, James. Schnapp sie dir. Ich werde dir immer beistehen, wenn du nur ganz fest daran denkst.“ Das ließ ich mir nicht zwei Mal sagen. Ich schnappte dem einen Bruder die Kugel aus der Hand und steckte sie in meine Tasche. Dann sprang ich aus dem Fenster. Meine Brüder folgten mir natürlich, doch durch die Tür. Das dauerte etwas länger. Außerdem war ich flinker, weil ich kleiner war. Ich sprang über Büsche und Steine und duckte mich unter tiefen Ästen. Dann lief ich durchs Unterholz und da sah ich die Gefahr.

Vor mir rauschte ein Fluss, ein ziemlich breiter. Doch mir blieb nichts anderes übrig, als der Sprung in den Fluss. Zuerst wollte ich umkehren, doch hinter mir rannten meine Brüder heran, was sehr bedrohlich war, so sprang ich nach kurzem Nachdenken in den Fluss.

Als ich wieder zu mir kam, war ich an sein Ufer gespült worden – mitten in der Wildnis. Das nächste Dorf lag meilenweit entfernt. Da musste ich nun wohl in der Wildnis überleben.

Circa ein Jahr später, also am 21. Mai 1851

Das letzte Jahr damals war hart. Doch ich lernte auch viel von der Natur. Ich lernte alles, was ich damals brauchte. An diesem Tag ging ich in den Wald, um Beeren zu sammeln. Ich hatte gerade eine schöne Stelle gefunden, als ich ein Fauchen hörte. Sekundenbruchteile später sprang ein Hirsch aus dem Gebüsch. Kurz danach ein Luchs. Da ließ ich meinen Korb stehen und rannte hinterher in das Gebüsch, in das der Luchs gesprungen war. Als ich im Gebüsch war, hatte der Luchs den Hirsch schon erlegt und sah stolz zu mir auf. Ich sagte: „Hallo, du bist ja ein starker Bursche.“ Und dann nahm ich ihn zu mir nach Hause mit. Das war gut, denn genau als wir zu Hause waren, brach ein Regenschauer aus. Doch mein Haus hatte ein dichtes Dach, in das der Regen nicht kam. „Da hast du Glück, dass du jetzt nicht da draußen bist“, sagte ich zum Luchs. „Ich sollte dir einen Namen geben. Wie wäre es mit Tüpfel.“ „Ja, Tüpfel ist ein guter Name“, sagte der Luchs. Ich sagte zu ihm: „Du kannst sprechen?“ „Ja, kann ich“, sagte Tüpfel. „Toll“, sagte ich, während ich ein Feuer machte. Dann holte ich für jeden von uns ein Stück Fleisch und briet es über dem Feuer. „Danke“, sagte der Luchs, als es fertig war und wir gegessen hatten.

Ein halbes Jahr später, am 21.11.1851

An diesem Tag sagte ich zu Tüpfel: „Tüpfel, jetzt habe ich die Sphäre lange genug gehabt. (Ich hatte ihm da schon erklärt, was die Sphäre war.) Ich will sie wieder in die

Villa zurück bringen und dort verstecken. Aber der Weg dorthin ist gefährlich, außerdem wird die Villa sicher von meinen Brüdern bewacht.“ Trotzdem machten wir uns auf den Weg.

Nach einer Woche, also am 28.11.1851

„Da vorne ist die Villa“, sagte ich und „Das hast du gut aufgespürt“, zu Tüpfel. „Ich würde sagen, wir machen uns hier ein Lager. Hier im hohen Gras sieht uns niemand.“

Nächster Tag, 29.11.1851

Hab's ich ja gewusst. Meine Brüder bewachen die Villa Tag und Nacht. Doch spät in der Nacht war einmal eine Lücke. Meine Brüder saßen alle drei am Lagerfeuer. Da konnten wir uns heranschieben und mithören, was sie sagten. Einer meiner Brüder sagte: „Irgendwann müssen sie doch kommen.“ Darauf erwiderte ein anderer: „Stimmt, sie können sich ja nicht immer verstecken.“ Der Dritte sagte: „Und wenn sie kommen, werden wir sie besiegen, hoffe ich zumindest.“ Doch dann sagte der eine: „Doch jetzt Brüder, nichts wie in die Falle. Es ist mordsspät.“

Nächster Tag, 30.11.1851

Ganz früh am Morgen, als meine Brüder noch schliefen, schlichen wir uns an die Villa heran und versuchten, dabei keine Fallen zu berühren. Dann würde nämlich ein Alarm losgehen. Wir schafften es auch bis zum Brunnen,

aber nicht mehr weiter. Denn da trat Tüpfel auf eine Felle. Der Alarm ging los und ich rannte zurück zum Lager und musste aus dem Gebüsch zusehen, wie meine Brüder Tüpfel mitnahmen. Jetzt musste ich mir einen neuen Plan überlegen.

Der erste Schneefall, 1.12.1851

Ich hatte eine Idee, wie ich Tüpfel retten konnte. Ich holte die Sphäre aus meiner Tasche. Ich fuhr mit der Hand über die Kugel, bis ich fand, was ich suchte: einen Knopf, verborgen im Glas. Ich tippte darauf und die Sphäre begann grellgrün zu leuchten. Dann sagte ich: „Ich wünsche mir, dass ich Tüpfel befreien kann.“ Meine Muskeln spannten sich an. Dann rannte ich los zur alten Villa. Dort berührte ich keine Alarmanlagen und kam ohne Probleme zum Haus. Dann schlich ich mich hinein. Da sah ich Tüpfel, er war weder angekettet noch eingesperrt. Er lag einfach auf dem Boden. Ich sagte zu ihm: „Tüpfel, komm mit!“ Gemeinsam rannten wir hinaus. Draußen nahm ich ihn und rannte weiter. Meine Brüder folgten

mir natürlich. Beim Lager ließ ich Tüpfel runter und stellte mich aufrecht vor den Eingang. Meine Brüder schrien: „He, wo hast du ihn?“ „Hier“, sagte ich und zeigte auf Tüpfel. „Und warum hast du ihn mitgenommen?“ „Weil er zu mir gehört natürlich.“



„Was, der gehört zu Dir?“ „Ja“, erwiderte ich, „er ist mir in der Wildnis zugelaufen.“

„Und außerdem wünsche ich mir, dass wir uns wieder vertragen. Die Sphäre ist euch doch jetzt egal, oder?“ Da sagten meine Brüder: „Klar, und du merkst doch, auch wir haben uns verändert.“ „Ja, das muss ich schon zugeben“, sagte ich schmunzelnd. Aber warum habt ihr dann gesagt: „Irgendwann werden sie schon kommen?“ „Wir haben von ganz wenigen anderen gesprochen – nämlich von Unheheuern, die sich in der Gegend herumtreiben.“

Da sagte einer meiner Brüder: „Stell dir vor, wir haben einen Brief bekommen, der ans uns vier adressiert ist.“ Ich sagte: „Darf ich ihn mal lesen?“ In dem Brief stand folgendes:

*An die Herrn Theodor, Max,
William und James Woodroof:*

*Ihr seid zu einem Silvesterbankett
in New York eingeladen. Wir freuen
uns auf Euer Kommen.*

Beigelegt waren vier Flugtickets für uns.

31.12.1851, früher Abend

Wir saßen an einem reich gedeckten Tisch. Am Ende des Tisches saß der Bürgermeister von New York und er redete schon seit einer halben Stunde. Dann sagte er endlich: „... einen frohen Abend und ein gutes neues Jahr noch!“ Da waren alle gerade fertig mit dem Essen. Dann standen wir auf und machten noch ein paar Sachen, die wir unbedingt hier machen wollten.

Es war schon 23:59:40

Sie hatten gerade angefangen zu zählen: „20, 19, 18, 17, 16, 15, 14, 13, 12, 11, ...“ Dann sagte ich zu meinen Brüdern: „Ich habe auch schon ein super Versteck, wo niemand die Sphäre finden wird.“ ... 3, 2, 1. Frohes neues Jahr!“

1.1.1852

Ich stand bei dem Brunnen vor der Villa und sprach mit meinen Brüdern einen Schwur, der so lautete:

Niemals, niemals wird jemand es erfahren. Diese Sphäre bleibt streng geheim. Das schwören wir bei unserem Leben.

Dann ließ ich die Sphäre ins Wasser platschen. „Hier wird sie nie jemand finden!“



Epilog

Kehren wir nun in den Hochsommer 1950 zurück. Die Bauern haben ihre Felder gemacht und gehen wieder an der Villa vorbei. Sie hatten diesen Sommer eine reiche Ernte.

Da sagt der eine: „Ich habe meine Meinung doch geändert. Ich glaube jetzt doch, die Villa erfüllt Wünsche.“ „Sage ich ja!“, sagte der andere.

Ihr dürft glauben, was ihr wollt, ob das jetzt stimmt oder nicht. Ich bleibe zumindest dabei.

Theo, 9 Jahre



Jack



Jack, der Kapitän eines Handelsschiffes, das seine Handelsroute zwischen dem seit 20 Jahren neu entdeckten Amerika und Europa fährt, hatte einen großen Auftrag bekommen. Der Auftrag lautete, eine Armee nach Amerika überzusetzen. Er musste sich beeilen, denn der Krieg in Amerika gegen die Einheimischen forderte Verstärkung. Deshalb musste er schnell ablegen.

Mitten in der ersten Nacht auf See wurden sie von Piraten überfallen. Die Revolver knallten und die Schrotflinten krachten. Es war ein blutiger Kampf. Doch schlussendlich gewannen die Engländer. Insgesamt waren es ca. 100 Engländer, die ums Leben kamen. Es waren noch 200 Mann und 150 Matrosen am Leben. Das Schiff war leicht beschädigt. Der Rest der Flotte, fünf Schiffe aus einem anderen Hafen, kamen erst später nach, weil es in dem anderen Hafen brannte. Es gab nur leichte Segelschäden und die Rümpfe mussten provisorisch ausgebessert werden.

Bald zog ein Sturm auf. Deshalb ankerten die Schiffe in sicherer Distanz vor dem Sturm und zogen die Segel ein. Sie sahen, dass fremde Schiffe gegen den Sturm ankämpften. Viele fremde Schiffe gingen unter.

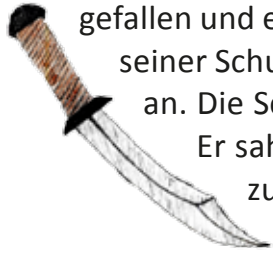


Die Flotte ankerte schon 3 Tage wegen dem Sturm. Als ein guter Wind zum Segeln aufkam, gab es schon die ersten Beschwerden der Matrosen, warum der perfekte Wind nicht genutzt würde. Aber Jack war sehr vorsichtig. Er hatte Angst, dass der Sturm noch nicht vorüber war. Bald ging der Flotte das Essen aus und auch Krankheiten kamen auf. Langsam wurde Jack unruhig. Plante die Besatzung Meuterei? In der Nacht war es soweit. Er wurde von einem Revolverschuss geweckt. In seine Kajüte stürmten 5 Männer. Alle waren mit Revolver bewaffnet und schrien: „Meuterei!!! Meuterei!!!“ Eine Kugel streifte ihn an der Schläfe. Dann wurde er bewusstlos ...

Wildes Kommandogeschrei weckte ihn plötzlich auf. Salzwasser spritzte in seine Augen und er war als Gali-onsfigur an den Bug gefesselt ...

Mit jedem Wellenschlag zogen sich die Fesseln enger. An den Tauen staute sich bereits sein Blut. Am schlimmsten wurde es, als er sah, dass alle Schiffe der Flotte neben herfuhr. Alle segelten noch unter dem Befehl des ursprünglichen Kapitäns. „Hatte sich seine Mannschaft schon immer gegen ihn verschworen???", fragte sich Jack.

Lange hatte er nicht Zeit um nachzudenken, denn jetzt begannen die Augen zuzuschwellen. Einer der Männer kam und beugte sich nach vorne über die Reling. Er schnitt ihm die Fesseln auseinander, die ihn am Bug hielten. Jetzt war er aber immer noch gefesselt und ins Meer gefallen und er wusste, dass es Haie gab. Er blutete aus seiner Schusswunde und Blut lockt bekanntlich Haie an. Die Schusswunde an der Schläfe brannte sehr. Er sah schon den ersten Hai kommen und griff zu seinem Messer, welches er in seinem Stiefel versteckt hatte.



Er musste seine Fesseln so schnell wie möglich kappen. Der Hai war schon fast da. Jack rieb an seinem Amulett. Es war ein Amulett aus einem Haifischzahn mit dem Leder eines Pumas. Nach einem erbitterten Kampf biss der Hai in Jacks rechten Daumen, so dass Jack sein Messer verlor. Er musste schreien, aber bekam nur noch mehr Wasser in seine Lunge. Mit letzter Kraft rammte Jack seinen Haifischzahn in die Kimmen des Haies. Der Haifisch sank in die Tiefen des Meeres ab. Jack war so erschöpft, dass er bewusstlos wurde.

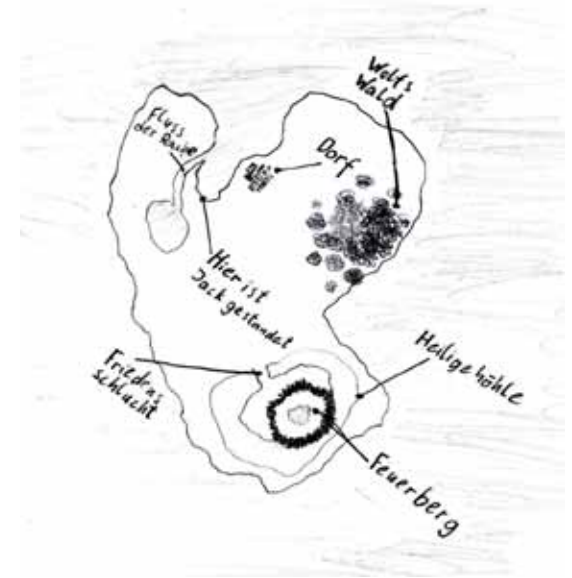


Das erste was er sah, war ein Gesicht eines dunkelhäutigen Menschen. Aus Angst wollte er schon zu seinem Messer greifen, denn die Eingeborenen waren eigentlich seine Gegner. Aber dann merkte er, dass er sein Messer im Kampf verloren hatte. Der Mann erschien sehr freundlich und bot ihm Wasser an. Er zögerte kurz aber schlussendlich überkam ihn der Durst. Jack trank den ganzen Bottich leer. Nachdem er getrunken hatte, bekam er

eine frische Kokosnuss. Er hatte sich die Eingeborenen viel unzivilisierter vorgestellt, doch sie waren sie sehr hilfsbereit. Er bekam auch einen Schlafplatz zwischen zwei Palmen. Ein Kind kam zu ihm und war sehr

erstaunt über seine weiße Haut. Jack erschien das Kind sehr freundlich, also probierte er Kontakt aufzunehmen, indem er es ansprach: „Hallo mein Freund, sprichst du Englisch?“ Der Kleine erschrak nur und rannte weg zu seiner Mutter. Die Mutter aber kam näher und reichte ihm die Hand, um ihm aus der Hängematte zu helfen. Als er aufgestanden war, dankte er der Frau mit einer Verbeugung. Diese aber verstand die Geste nicht und führte ihn durch das Dorf. Er sprach alle an, aber keiner antwortete ihm. Alle Häuser waren aus Lehm und Stroh es gab auch Hunde im Dorf. Bald freundete er sich mit ein paar einheimischen Jungs an.

Noch an diesem Abend wurde er zu einer abgelegenen Hütte geführt. Als er eintrat, sah er einen Mann vor einem Lagerfeuer sitzen. Als er näher trat, stieg ihm ein ungewöhnlicher Geruch in die Nase. Der Mann erhob



sich und nahm ein großes Blatt in die Hand. Er hielt es über das Feuer und schmierte es mit einem Öl ein. Jetzt zerriss er das Blatt und legte es ihm auf die Wunden. Die Behandlung war völlig harmlos. Als er die Blätter wieder anhub, waren die Wunden nicht mehr so schmerzhaft und vor allem geschlossen. Er war beeindruckt und schüttelte dem Mann zum Dank die Hand. Langsam fand sich Jack in die Gruppe ein und schon bald arbeitete er als Bauer. Manchmal half er als Jäger aus. So vergingen Jahre über Jahre bis er einmal einen Spaziergang über die Insel machte. Als er an höchsten Punkt angelangt war, traute er seinen Augen nicht. Er sah ein großes Segel am Horizont. Es war ein Schiff der englischen Krone, das Kurs auf die Insel hielt. Er war so erschrocken, dass er wie angewurzelt stehen blieb. Dann rannte er was die Beine hergaben. Als er im Dorf zurück war, versammelten sich alle um ihn. Es dauerte eine Weile bis sie verstanden, in welcher Gefahr sie sich befanden. Aber dann war es ein einziger Tumult.

Im Dorf hatte es seit 23 Jahren keinen Krieg mehr gegeben, also waren die Waffen sehr knapp. Jack griff seit 10 Jahren wieder zu seinem Revolver. Es war ungewohnt für ihn. Er hatte ihn vor 10 Jahren in einer Kiste, die an Strand getrieben war, gefunden. Es gab einen Plan. Sie wollten die Frauen und Kinder in die heilige Höhle bringen und die Hälfte der Männer legten sich auf dem Feuerberg auf die Lauer. Die anderen rollten Steine in die Friedensschlucht, welche der einzige Zugang zum Feuerberg war. Als das erste Knirschen des Sandes unter dem Schiff ertönte, begannen die Männer zu schreien, um die

Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und nicht auf die heilige Höhle. Jetzt begann das Massaker. Die ersten Steine rollten und die ersten Schwerter klirrten. Die Einheimischen waren eindeutig unterlegen. Jack musste etwas tun. Er schoss in die Luft um die Moral der Männer zu stärken. Der Plan ging nach hinten los, denn somit widmeten alle Gegner die Aufmerksamkeit ihm. Alle Engländer gingen auf ihn los. Er war aus der Übung und somit war er schnell unter dem Messer eines Gegners. Dieser aber schaute ihn nur verdutzt an und sagte: „Das Amulett“! Jack schrie auf: „Ja ..., ja ..., ich bin's Jack!“

„Na dann! Noch ein besserer Grund, dich umzubringen!“, schrie der Spanier. Doch in diesem Moment floss ihm plötzlich Blut aus seinem Mund und er brach zusammen. Hinter ihm stand Jacks Sohn Hugh. Jack hatte ihn zuletzt als 10-jährigen in der Hafenstadt Dover gesehen und jetzt begegneten sie sich zum ersten Mal wieder. Sie fielen sich in die Arme. Jetzt mussten sie aber den Krieg beenden. Sie beruhigten beide Seiten oft mit Worten, aber manchmal auch mit dem Revolver. Nach langen Verhandlungen wurde entschieden, dass die Engländer in Frieden abreisen dürfen. Aber Nahrung und Waffen mussten als Entschädigung zurück gelassen werden. Jack und sein Sohn Hugh blieben auf der Insel und lebten glücklich und zufrieden bis ans Ende ihrer Tage.

Vito, 12 Jahre

Werwölfe küsst man nicht

Kapitel 1 – Die Begegnung

Ich schlug meine Augen auf und befand mich nicht mehr in meinem Zimmer, sondern war auf einmal in einem kalten und dunklen Wald. Es roch nach feuchtem Moder und Schimmel, wie in einer Grotte, in der ein Tier schon lange verwest war. Ich schaute mich um, konnte aber wegen der Dunkelheit nur Umrissse von Bäumen sehen. Also beschloss ich, mich ein wenig umzusehen. Ich ging auf die Bäume zu, immer tiefer in den Wald. Bis ... hab ich mir das nur eingebildet oder war da gerade wirklich ein Schatten, ein Krachen?!? Es klang, als ob ein morscher Ast herunter gekracht wäre. Mein Blick schweifte in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war. Da war tatsächlich ein Schatten hinter den Bäumen, wenn mich meine Augen nicht zu täuschen versuchten. Ich rieb mir die Augen und sah die Gestalt gerade noch hinter den Bäumen verschwinden. Sofort lief ich zu den Bäumen hinter denen der Schatten verschwunden war.

Als ich dort ankam, erwartete mich etwas, womit ich nie gerechnet hätte. Es war ein Junge. Er war circa 14 oder 15 Jahre alt. Seine Augen faszinierten mich. Ein helles Grau umrahmte die schwarzen Pupillen. Ich könnte diese Augen stundenlang anschauen, sie waren so geheimnisvoll und mysteriös, so wie der Junge eben insgesamt wirkte. Noch ein kurzer Blick in seine Augen – ja, geheimnisvoll beschrieb ihn am besten.

Er hatte schwarze Haare und zarte rosafarbene Lippen. Wenn man von dem Blut absah, das ihm dem Mund hinunter lief. Abgesehen davon wirkte er ziemlich nett. Der Junge blickte erst jetzt auf. Die Angst stand ihm wie ins Gesicht geschrieben, als er mich sah und dabei stand ich noch einige Meter entfernt. Langsam ging ich auf ihn zu. Panik machte sich in seinem Gesicht breit. Ich kam immer näher, bis ich schließlich vor ihm stand. Er wich zurück. Plötzlich wechselte sein Gesichtsausdruck von ängstlich zu einem schmerzverzerrtem Gesicht. Da sah ich auch warum. Sein komplettes linkes Bein war mit tiefen Kratzern übersät. „Aua, das sieht ja echt schlimm aus, was ist dir denn passiert?“ Es wunderte mich, dass ich so einfach und locker mit dem süßen Jungen redete. Normalerweise bin ich eher schüchtern, aber heute merkte man davon nichts. Der Junge sah mich immer merkwürdiger an. Auf einmal sprang mich der Junge an und biss mir in den Hals. Seine spitzen Zähne gruben sich durch meine Haut, Blut spritzte und tropfte auf den Boden. Der Junge stand auf und lief davon. Ich könnte schwören, ich hätte noch ein Heulen gehört, bevor ich in Ohnmacht sank.

Kapitel 2 – Die unbekannte Nummer

Ein lauter Knall ließ mich aus meinen Träumen schrecken. Was war das? Ich öffnete mit großer Mühe ein Auge. Oh, das war nur mein Handy, das beim Vibrieren runter gefallen war. Es piepte, nachdem ich es aufgehoben hatte ununterbrochen weiter. Ich zwang mich, mich aufzusetzen und las wer mir geschrieben hatte.

SCHOCK! Es war eine unbekannte Nummer, die immer wieder das gleiche schrieb. Das war aber nicht das, was mich beunruhigte, sondern das, was geschrieben stand: „ICH WEISS WER DU BIST. SOPHIE! WEISST DU NOCH, GESTERN ...!“ Geschockt legte ich mein Handy weg. Aber das war doch nur ein Traum? Ich sank ins Bett zurück und dachte über meinen Traum nach. Das letzte, woran ich mich noch erinnern konnte war schwarz und ein fernes Heulen, nicht mehr.

Es war, als ob all meine Gedanken ausgelöscht waren. Ich konnte mich nicht einmal mehr daran erinnern, was heute für ein Tag war. Also schaute ich nochmal auf mein Handy. Die Nummer hatte wieder etwas geschrieben: „TRAURIG SOPHIE, WIRKLICH TRAURIG, DASS DU NICHT MAL WEISST, DASS HEUTE DER 13.2. IST. DEIN GEBURTSTAG.“ Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Heute ist mein Geburtstag.

Ich ging ins Bad mich fertig machen. Dann ging ich zum Schrank und zog mir meine neue Jeans an, die ich gestern von meiner Mutter bekommen hatte und die neue Bluse, die ich mir mit meinem Taschengeld gekauft hatte. Dann ging ich runter. Unten wartete schon meine ganze Familie und sang mir ein Ständchen. „HAPPY BIRTHDAY“, schallte durch alle Räume. Meine Mom kam auf mich zu und drückte mich. „Alles Gute zu deinem 14. Geburtstag, Sophie. Dad und ich haben dir eine Überraschung gekauft, die du nach der Schule bekommst.“ Ich konnte meine Aufregung kaum bremsen und dachte in der Schule an nichts anderes mehr. Die

komplette Deutschstunde spekulierte ich, was ich wohl bekam und das, obwohl wir einen Test schrieben. „Sophie, willst du nicht auch mal anfangen?“ Mein bester Freund Ted schreckte mich aus meinen Gedanken. „Oh ja, danke fürs erinnern, dass ich in der Schule bin“, sagte ich mit leicht ironischem Unterton.

Nach dem Test in der großen Pause sah ich zu meiner Überraschung einen süßen Jungen, der nicht auf unsere Schule ging, oder wenn, dann noch nicht lange. Meine beste Freundin hatte ihn jedenfalls schon bemerkt, denn sie beugte sich zu mir und flüsterte mir was zu. „Geh doch zu ihm rüber.“ Ich wusste nicht warum, aber irgendwie wurde ich rot, obwohl ich ihn nicht kannte, fühlte ich mich zu ihm hingezogen. „Na los sprich ihn an.“ „Nein, der hat sicher eine Freundin.“ Da schob mich meine Freundin einfach in seine Richtung, bis ich mich entschloss, doch selbst zu gehen. „Hey“ „Hey, na wie geht’s? Ich bin Nicolas.“, sagte der Junge. „Ich bin Sophie.“ Ich spürte, wie mir das Blut in den Kopf stieg und ich rot wurde. „Hast du Lust dich mal mit mir zu treffen?“, fragte er. Da kam Ted von hinten auf uns zu. „Wie es scheint, habt ihr euch schon kennengelernt.“ „Oh ja, hey Ted“, sagte Nicolas. Irgendwie kamen mir seine grauen Augen bekannt vor, aber ich wusste nicht woher. Da schreckte mich Ted aus meinen Gedanken. „Nicolas, hast du Lust nachher mit zu kommen? Sophie, Elly und ich gehen nachher in den Park.“ Ach ja, stimmt, das hatte ich beinahe vergessen. „Klar gerne“, sagte er.

Kapitel 3 – Werwölfe heulen selten alleine

„Hey da bist du ja endlich!“, begrüßte mich meine Mom, als ich nachhause kam. Da fiel es mir wieder ein, warum ich den ganzen Tag so aufgeregt war. Meine Mom führte mich in den Garten, wo ich meine Überraschung bekam. Ahhhhhhhhhh! Ein PFERD! Ahhhhhhhh wie COOL. „Danke Mom! Wie cool ist das denn? Danke! Danke! Danke!“ Es war eine weiße Stute mit schwarzen Punkten. Ich ging vorsichtig auf sie zu. Anmutig senkte sie ihren Kopf und schnaubte. „Hallo meine Süße, ich nenne dich Snow-White.“ Wieder schnaubte sie.

Da fiel mir ein, dass ich schon seit 10 Minuten im Park sein müsste. Da der Park zu Fuß von mir zuhause nur eine Viertelstunde entfernt war, beschloss ich Snow-White zu satteln und zum Park zu reiten. Nach 5 Minuten war ich fertig und stieg vorsichtig auf.

„Hey Sophie, seit wann hast du ein Pferd? Wie cool!!!“, sagte Elly als ich im Park ankam. Ihr müsst wissen, dass meine beste Freundin genauso von Pferden begeistert ist wie ich. Weiter hinten sah ich auch Nicolas und Ted, die sich unterhielten. Ich stieg ab, um die beiden zu begrüßen. Wir hatten mega-viel Spaß. Wir haben fast die ganze Zeit durchgelacht. Mittlerweile war es schon 18:00 Uhr, also beschlossen wir alle bei Ted zu schlafen. Wir schlenderten durch die Gassen in Richtung Teds Haus.

Als wir dort ankamen, gingen wir in sein Zimmer und machten ein Matratzenlager. Dann gingen wir runter und

plünderten die Küche. Wir hatten am Ende eine reiche Ausbeute an Schokolade, Chips und vielen anderen Sachen. Wir machten einen Film-Abend und schauten uns alle 3 Sharknado-Filme an. Es war so lustig, weil wir uns die ganze Zeit über die schlechte Animation lustig machten. In der Hälfte des dritten Films wurde mir irgendwie schlecht und unglaublich heiß. „Hey Ted, ich gehe mal kurz raus, um Luft zu schnappen.“ Ich wollte gerade aus dem Zimmer gehen, als ich hörte, was Elly sagte: „Sag mal wo ist Nicolas?“ „Weiß nicht, glaub draußen, heute drehen alle durch. Er sagte, dass er gleich wieder kommen würde“, antwortete Ted. „Hmmm, vielleicht weil heute Vollmond ist, da drehen sie ja alle durch“, scherzte Elly. Ted musste über ihren Witz lachen.

Ich war schon aus der Türschwelle draußen und ging die Treppen runter zum Garten. Teds Garten grenzte an einen kleinen Wald. Gerade als ich in den Wald gehen wollte, um zu Snow-White zu gehen, die wir dort untergebracht hatten, sah ich weiter hinten Nicolas schwarzes Haar. „Was machst du hier?“ Er schreckte hoch und sah mir in die Augen. Da schoss mir ein Gedanke durch den Kopf. Nicolas ist der Junge aus meinem Traum.

So langsam beschlich mich das Gefühl, dass das gar kein Traum war. „Ein wenig frische Luft schnappen, du auch?“, antwortete er, nachdem er aufgehört hatte mich anzustarren. „Ich auch“, sagte ich hypnotisiert von seinen grauen Augen. Langsam, wie von einem Magnet angezogen gingen wir aufeinander zu. Bis unsere Köpfe nur noch ein paar Millimeter entfernt waren. Dann berührten sich

unsere Lippen zärtlich. Ich spürte das Kribbeln im ganzen Körper, es war ein wunderbares Gefühl. Als sich unsere Lippen nach einigen Minuten wieder trennten, sah ich erschrocken in zwei gelbe Augen, die mich ebenso erschrocken anstarrten. Aber was mich viel mehr erschreckte war, wie sein kompletter Körper aussah. Überall war schwarzes Fell. Er hatte nun statt Hände riesige Klauen. Ich sah an mir herunter und stolperte fast über meine eigenen riesigen Pfoten. SEKUNDE ... PFOTEN? Oh nein! Das hieß wohl, dass ich mich auch in einen Werwolf verwandelt haben musste. Aber warte mal. Wenn wir beide Werwölfe sind, ist doch auch nichts dabei, wenn wir uns wieder küssen oder? Nicolas schien dasselbe zu denken.



Und Sekunden später setzten wir auch in die Tat um, was wir dachten.
„Ahhhhhhhhhhh“ ...

Ein schriller Schrei ließ uns auseinander fahren. „Elly, ich kann das alles erklären wirklich!“, wollte ich sagen, aber es kam nur ein Brüllen heraus. Da packte Nicolas mich an der Pfote und zog mich immer tiefer in den Wald ...

Katharina, 12 Jahre

Die Wendigos

Bist du je an einem Wald vorbei gegangen, wenn es dunkel war? Und hast du vielleicht ein Miauen von einer Katze gehört? Oder dachtest zumindest, dass es eine Katze wäre? Vielleicht dachtest du aber auch, es wäre nur eine Illusion? Aber das war es nicht!

Ich werde dich dazu bringen, dass du nie mehr an diesem Wald vorbei gehen willst. Es waren Wendigos.

Wendigos sind menschenähnliche Kreaturen. Sie laufen auf vier Beinen, haben kein Fleisch und keine Muskeln, sondern nur eine ledrige Haut die sich über ihre Knochen spannt. Sie locken unschuldige Menschen in den Wald hinein, indem sie Katzen nachahmen, die herzerreißend miauen. Die Leute, die tief in den Wald hinein diesem Geräusch nachgehen, sind verloren.

Die Wendigos wissen ab dem ersten Schritt, den du in den Wald machst, alles über dich. Wer du bist und wo du bist. Wendigos haben dort, wo ihre Augen hätten sein sollen, nur leere Höhlen, die manchmal rot zu leuchten scheinen. Dafür haben Wendigos einen ausgeprägten Geruchs- und Gehörsinn. Sie können besser hören und riechen, als du dir je vorstellen kannst.

Manchmal, in seltenen Fällen kommen sie in Gruppen und umzingeln dich, doch meistens kommen sie alleine. Dann lauern sie in den Bäumen und springen auf dich

herab. Das einzige, was sie zurücklassen sind ein paar Knochen und eine große Blutlache.

Aber nun wieder zurück zum Waldrand. Wenn du also an dem Wald vorbei gehst, dieses arme verlorene Miauen hörst, würdest du dann rein gehen? Naja, ich würde es dir nicht raten!

Die Wendigos gibt es schon seit vielen hundert Jahren. Es gibt viele Geschichten über sie, doch fast niemand ist aus diesen Wäldern je wieder lebend heraus gekommen und wenn das mal eines seltenen Tages passiert ist, dann wusste derjenige nicht mehr, was in diesem Wald passiert war. In manchen Mythologien wird gesagt, Wendigos waren einst Menschen, die Menschenfleisch aßen. Der erste Wendigo soll ein Mann gewesen sein, der von seiner Frau betrogen wurde. Er riss ihr aus Rache das Herz heraus und aß es.

Wendigos kann man nur mit Feuer töten, da ihr Herz angeblich aus Eis ist. Und in manchen Sagen über sie habe ich gelesen, wenn ein Wendigo stirbt, werden alle, die durch diesen zu einem geworden sind, wieder zu einem Menschen. Wendigos sind angeblich – was nicht alle glauben – Schatten-Wandler.

Ich erzähle euch nun mal eine Geschichte: Ein Mädchen ging mit ihrer Freundin nach Hause. Es war schon dunkel. Sie hieß Caroline und ihre Freundin hieß Lisa. Sie gingen einen Weg neben einem großen Wald und das einzige Licht, das sie hatten, war das der Straßenlaternen, die

nur sehr schwach leuchteten. Als sie schon eine Weile auf diesem Weg gingen, hörten sie ein leises Miauen das anscheinend aus dem dunklen Wald kam, der neben ihnen lag. Sie liebten Katzen und hatten selber eine zuhause. Lisa hatte Angst, also wollte sie nicht in den Wald. So ging Caroline alleine und schaltete ihre Handy Taschenlampe an und ging dem Miauen nach. Tiefer und tiefer in den Wald hinein. Sie schaute immer wieder hinter Bäumen nach, fand aber nichts. Als sie weiter ging, wurde das Miauen immer krächzender. Sie schaute sich um und bemerkte, dass sie nicht mehr wusste, wo sie war.

Das Miauen war jetzt so nah, als würde die Katze direkt vor ihr sitzen, aber sie konnte sie nirgendwo entdecken. Jetzt hörten sie ein Rascheln, eines von dem sie wusste, dass es nicht von so einem leichten Tier wie einer Katze sein konnte. Sie bekam Angst und wollte einfach nur weg – nur raus aus diesem Wald! Einfach nur nach Hause. Sie begann zu rennen, dorthin wo sie glaubte, hergekommen zu sein. Caroline sah eine Gestalt. War das etwa Lisa? Aber wer war da hinter ihr? Oh mein Gott! „Lisa hinter dir! Lauf!“ Sie hatte die Gestalt erkannt. Es war ein Wendigo. Caroline begann zu rennen in dieselbe Richtung in die auch Lisa rannte. Da war eine Hütte. Wahrscheinlich aus alten Zeiten.

Zitternd legte ich den Stift aus der Hand. Es ist zwar mehr eine Geschichte, als eine nützliche Beschreibung für jemanden, der dieses Notizbuch finden könnte, aber ich musste etwas tun, um mich davon abzulenken, was hinter der schweren Eisentüre auf mich warten könnte.

Schnell nahm ich den Stift wieder in die Hand und kritzelte einen Wendigo auf eine der schmutzigen Seiten.

Wieder legte ich Stift und Buch weg und schlang meine Arme um meine Beine. Plötzlich hörte ich einen heiseren Schrei und zuckte zusammen. Also war es immer noch da draußen und wartete darauf mich zu holen. Ich stellte mir vor, was passieren würde, wenn es die Tür aufbrechen würde.

Ich schüttelte den Kopf, als könnte diese Bewegung meine finsternen Gedanken verscheuchen, aber es klappte nicht. Ich musste da raus, sonst würde ich erfrieren oder der Hunger würde so an mir zehren, dass ich zu schwach wäre, um zu laufen oder mit diesem Ding zu ... kämpfen?

„Nein, nein, nein! Bevor ich wirklich kämpfen muss, verhungere ich lieber!“ Ich ermahnte mich im Gedanken, aber was sollte sich sonst denken? *„Nicht so pessimistisch denken, das ist doch sonst nicht deine Art!“*

Dass alles wieder gut wird? Normal? Selbst wenn ich es tatsächlich lebend aus diesem Wald heraus schaffen würde, über Lisas Tod würde ich nie hinweg kommen!

Sie ist nur in den Wald gekommen um nach mir zu suchen, ich war zu lange weg gewesen. *Du weißt doch nicht mal, ob sie nicht mehr am Leben ist?*

Natürlich weiß ich das! Es hat sie in den Wald geschleppt mit seinen ekelhaften Klauen. Widerliches Ding. Seufzend

lehne ich mich an die kalte Wand und starre an die Decke. Wieso passiert das ausgerechnet mir? Natürlich hat das kein Mensch dieser Welt verdient, aber die Chance war so gering, das es genau mich erwischt ...

Abermals landete das Buch in meiner Hand und ich schlage die erste Seite auf. So gering war die Chance gar nicht. Die Zeichnung eines Wendigos starrte mir entgegen, genauso wie auf der nächsten Seite. Sie unterschieden sich zwar von dem, den ich vorher gezeichnet hatte, aber ich habe mich für sie interessiert, sie gesucht, aber nicht heute. Keine Sekunde hatte ich an Wendigos gedacht!

Was sollte ich tun? Mehr als schreiben und zeichnen konnte ich nicht außer ... Ich stockte und schaute hinter mich. Es war nicht sehr groß hier drin und die Luft war kalt. Feuer zu machen traute ich mich nicht. Ich hatte Angst sie könnten mich finden, wenn sie den Rauch riechen würden. Ich wusste nicht, wie lange ich es hier noch überleben konnte. Wie lange es noch dauern würde, bis mich jemand findet. Ob mich überhaupt jemand finden würde? Ich war viel zu nah an einem Wendigo daran gewesen. Die kalten, roten Augen starrten mich an. Ach Gott! Warum musste ich nur in diesen blöden Wald gehen? Warum hatten Sie sie und nicht mich? Warum musste sie sterben? Sie hat doch niemandem was getan, oder? Sie war immer so fröhlich, so aufmunternd.

Wieso ist sie nicht jetzt hier? Wir waren beste Freundinnen, fast wie Schwestern. Ich versuchte so leise wie möglich in die hintere Ecke der Hütte zu gehen und mich hinzukauern.

Krks. Verdammt! Wie ein blödes Klischee musste ich natürlich auf einen Ast steigen. Er hat mich gehört. Ich hatte Angst. Mir war kalt und der Wendigo konnte jeden Moment die Eisentür aufbrechen und mich töten. Früher hatte ich immer gesagt, ich wollte, wenn ich schon sterbe, einfach nur einschlafen. Ich meine, wer wollte das nicht? Doch jetzt würde ich qualvoll sterben.

Wenn ich jetzt doch am allerliebsten Lisa sehen wollte, doch niemand war da, bis auf ... ähm ...

Toll gemacht Caroline! Es war nicht leicht einzuschlafen, aber nach ein paar Stunden schlief ich doch ein.

Ich wache auf und weiß nur noch, dass ich einen fürchterlichen Albtraum hatte. Sofort spannte ich mich an. Es ist so leise. War er weg? Ich bliebe noch ungefähr eine Minute still sitzen. Dann stand ich langsam auf, packte meine Sachen zusammen und ging zu der schweren Eisentür. Ich machte sie so leise wie möglich auf und ging zögernd hinaus in das schwache Sonnenlicht, das durch die Blätter fiel. Suchend schaute ich mich um. Nichts!

Konnte es sein, dass er wirklich weg war? Leise schlich ich durch den Wald und schaute mich immer wieder um. Ich hielt die Fackel, die ich zuvor in der Hütte gefunden habt, und das Feuerzeug bereit, falls der Wendigo doch noch auftauchen würde.

Ich spürte einen Tropfen auf meiner Wange und wischte in mir mit meinem Finger weg.

Ich wollte ihn mir gerade an meiner Hose abwischen, als ich bemerkte, dass es kein Wasser war, sondern Blut. Zögernd schaute ich nach oben. Über mir auf den Ästen sah ich ihn. Einen Wendigo!

Anscheinend schlief er, denn ansonsten hätte er mich schon längst ... Ich versuchte das Schluchzen, das in mir aufkam, zu unterdrücken und schlich so leise wie möglich weiter. Langsam und vorsichtig ging ich von Baum zu Baum weiter und wurde unbewusst immer schneller.

Doch plötzlich blieb ich ruckartig stehen. Ich konnte doch ... ich habe ja Feuer also ... ich musste nur – ohne das er mich bemerkt – auf den Baum hinauf, dann kann ich ihn töten. Ich verstaute die Fackel in meinem Rucksack und kletterte den Baum hinauf. In der Schule gehe ich jeden Dienstag Klettern, deswegen war es für mich nicht sehr schwer da rauf zu kommen. Oben angekommen holte ich die Fackel aus meinem Rucksack und zündete sie an. Ich hielt sie an die Stelle, wo das Herz war. Ich zögerte anscheinend zu lange, denn er wachte auf. Ich stieß dem Wendigo die Fackel in die Rippen, dass er eine Brandwunde bekam und kletterte so schnell wie möglich den Baum runter und rannte so schnell wie möglich weg von diesem Ort.

Normalerweise wäre der Wendigo viel schneller gewesen als ich, aber ich hatte ihn mit dem Feuer anscheinend sehr geschwächt. Leider erholte er sich rasch wieder. Trotzdem scheine ich sehr viel Glück gehabt zu haben, denn ich sah schon den Weg auf dem ich und Lisa

gegangen waren. Gleich war ich draußen aus dem Wald. Verdammt. Ich war gestolpert, aber zum Glück nicht hingefallen. Endlich war hier wirklich draußen aus dem Wald.

Ich hatte es überlebt. Tränen stiegen mir in die Augen. „Lisa“, flüsterte ich. Als ich zuhause angekommen war, sah ich, dass die Polizei neben dem Haus stand. Ich stieß die Türe auf und lief zu meiner Mutter. „Caroline was? Wo warst du? Ich habe mir Sorgen um dich gemacht.“ Ich umarmte sie mit tränenüberströmten Gesicht und sagte: „Es tut mir leid. So leid!“



Foto: Ingrid Mader

Der Fluch der bösen Seele

Prolog

In den Wäldern von Hallormstaður, einem schönen Ort in Island, in einer halb verfallenen Hütte hinter dem kleinen Dorf Yark, lebte einmal ein Mann, den niemand gut leiden konnte. Man erzählte sich, dass er ein alter Sammler war. Sein Name war Argmes und er war richtig böse. Viele Kinder waren am Verhungern, weil er jede Möglichkeit zu jagen oder etwas zu sammeln, verhinderte. Irgendwann war Schluss für die Leute. So konnte es nicht weiter gehen! Die Babys konnten vor Hunger kaum noch schlafen und weinten nur noch. Das Mädchen Dahlia war dem Tod schon nahe. Ihre Eltern hatten sie nach der Blume Dahlie benannt, weil sie so gelb-blonde Haare hatte. Ihre Mutter war kurz nach ihrer Geburt gestorben. Dahlia kämpfte schon seit Tagen um ihr Leben. Ihr Vater Argon, der sie über alles liebte, suchte nach Rehen und Hasen, aber alles Wild war von Argmes vergiftet worden. Argon, ihr Vater musste etwas tun, damit sie überleben konnte und deshalb hatte er einen Plan geschmiedet.

Argmes sollte genauso leiden, wie es die Einwohner taten. Er sollte die Qual des Hungers spüren. Argon ging zu seinem Bruder Chris, um die Lage zu besprechen. Argmes sollte von niemandem mehr geholfen werden. Er sollte keine Möglichkeit haben, sich Essen zu beschaffen und zu überleben. Dazu sei es notwendig, sagte Argon, den Alten mithilfe aller Einwohner in die Enge zu treiben. Dann sollte man ihn fesseln und an einem Stamm ketten. Chris war einverstanden. Auch er hatte vier Kinder, die an Hunger litten und seine Frau war schon zu schwach, um sich um sie zu kümmern.

Die beiden machten sich auf den Weg zu Carlton, dem Dorfältesten. Sie brauchten sein Einverständnis für dieses Vorhaben, denn er war so geachtet, wie ein Stammesführer. Carlton war eigentlich gegen Gewalt, aber da seine Frau vor kurzem verhungert war, verstand er es und willigte ein. Doch war ihm nicht ganz wohl bei der Sache. Denn es gab eine alte Geschichte, die besagte, dass, wenn eine böse Seele im Augenblick des eigenen Todes Rache schwört, es möglich wäre, dass sie unsterblich wird. In einer anderen Form ist es ihr dann möglich, eine unschuldige Menschenseele in die Unterwelt zu ziehen. Carlton teilte ihnen seine Bedenken mit, aber die Not war zu groß und so schnell es möglich war wurden alle Dorfbewohner eingeweiht.

Als ein kleiner Junge versuchte Himbeeren zu pflücken und Argmes mit einem Stock auf ihn einschlagen wollte, ging die Meute auf ihn los. Sie fesselten ihn und ketteten ihn auf den alten Holzstamm, den sie in der Mitte eines

Feldes eingeschlagen hatten, sodass ihn jeder sehen konnte. Er flehte um Essen und Trinken, aber niemand half ihm. Am Tag brannte die Sonne auf sein Gesicht und nachts fror er. Nach ein paar Tagen war er so geschwächt, dass er nur mehr flüstern konnte. Seine Lippen waren vor Trockenheit aufgesprungen und sein Gesicht von der Sonne verbrannt. Da schwor er, dass die Leute, die ihm das angetan hatten, nicht ohne Folgen davon kommen würden.

1.

„Dahlia!“, ich hörte die Stimme meines Vaters Argon, „Ich würde mich gerne von dir verabschieden. Komm her meine Kleine!“ Mein Vater nahm mich in den Arm und flüsterte mir ins Ohr, dass ich gut auf mich aufpassen sollte. Ich nickte und schluckte meine Tränen hinunter. „Bitte geh nicht!“ sagte ich mit tränenerstickter Stimme. „Ich muss“, sagte er, nahm seinen Mantel, der auch nicht mehr der Neueste war, und die kleine Videokamera, die er bei einer seiner Reise in die Stadt mitgebracht hatte und ging.

„Klack, klack, klack“, klang es vor meinem Fenster. Das plötzliche Geräusch ließ mich aufschrecken und meine Füße zitterten so, dass ich kaum noch gehen konnte. Ich nahm all meinen Mut zusammen und öffnete das Fenster: „Aik, was machst du denn hier?“ Ich wartete gar nicht auf seine Antwort, sondern lief die alte Treppe hinunter zur Haustüre und machte sie auf. Aik wartete bei dem kleinen Busch, den er mir geschenkt hatte, als ich

am Verhungern war. Damals war er aber noch so klein wie eine Flasche Wasser. Ich kicherte in mich hinein und fast hätte ich vergessen, dass er noch da war. Da fragte er mich aber auch schon, ob ich nicht Lust hätte, ans Meer zu gehen. Da es in Island meist unter 10°C hat, konnten wir nicht schwimmen gehen, deshalb setzten wir uns an den Strand, der schwarz wie Kohle war, da es manchmal zu Vulkanausbrüchen kommt.

„Was ist eigentlich mit Argmes?“, fragte er nach einer Weile. Meine gute Laune verschwand mit einem Schlag. Ich verabscheute Argmes. Damals, als ich am Verhungern war, hatte er nur darüber gelacht. „Mein Vater meinte, dass man ihn verbrennen sollte, ... auf jeden Fall seine Überreste.“ Ich gab einen Laut von mir, der eine Mischung aus Seufzer und Lacher war „Ich wünsche ihm viel Glück dabei“, sagte Aik und lächelte. „Meine Schwester wartet bestimmt schon“, sagte er und verabschiedete sich. Dann war er weg. Er roch wie immer nach Mehl, da er immer mit seiner Mutter Brot backte und es danach auf dem Markt verkaufte. Aya seine jüngere Schwester, die nach einem Unfall nicht mehr gehen konnte, liebte er mehr als sein eigenes Leben. Sie war damals im Wald Kräuter sammeln, bückte sich und als sie sich wieder aufrichtete, schoss jemand in ihre Hüfte. Der Täter konnte nicht gefasst werden, er ist einfach auf und davon.

2.

Nach einer Stunde machte ich mich auf den Weg, um Argon zu suchen. Er musste doch schon längst wieder auf dem Heimweg sein. Ich wollte ihm entgegengehen. Ich hoffte, dass ihm nichts passiert war, denn ich hatte ein ungutes Gefühl. Ich ging recht weit, aber Argon begegnete mir nicht. Nach einer halben Stunde sah ich etwas Schwarzes am Boden liegen. Als ich es aufhob, bemerkte ich, dass es unsere Kamera war. Ich zuckte zusammen und erschrak. „Was, wenn ihm etwas passiert war?“ Ich dachte, dass es das Beste sein würde, wenn ich nachschaute, ob die Kamera noch funktionierte. Da sie sehr alt war, brauchte sie lange, bis sie sich einschalten ließ. Ich sah ein Video und drückte auf „play“. Ich sah das Kameraauge auf Argmes zugehen und nach einer Weile sah ich Stroh – eine ... eine Vogelscheuche! Sie hatte rote Augen, die in der Dämmerung gefährlich leuchteten. Das Stroh war schwarz gefärbt, die Kamera begann zu schwanken und das Bild wurde schwarz.

Man hörte etwas rauschen. Es klang grauenhaft und unbeschreiblich. Es schien so, als würde meinem Vater die Luft aus den Lungen und die Seele aus dem Leib gesaugt werden. Er muss die Kamera mit seiner letzten Kraft weit weg geworfen haben, vermutete ich. Man hörte noch, wie er keuchte, dann war Totenstille und das Bild wurde schwarz. Ich konnte nicht fassen, was ich da eben gesehen hatte! In meiner Kehle spüre ich einen dicken Kloß.

Ich rannte weg. Ich weiß nicht, wie lange ich gerannt bin, aber nach einer Weile sah ich das Dorf. Ich rannte mit tränenüberströmtem Gesicht weiter. Die Leute starrten mich an, aber in diesem Augenblick machte es mir nichts aus. Ich rannte zu Aiks Haus, aber Aya öffnete die Türe und ich fragte, ob Aik da sei. Sie schüttelte den Kopf. „Er ist mit Mama auf dem Markt!“ „Kann ich rein?“ Sie nickte. Ich zeigte ihr das Video, sie schaute gebannt auf den Display und als das Video endete, fuhr sie in die Küche und kochte heißes Wasser auf.

Nach einer Weile rollte sie mit ihrem Rollstuhl und einem Tablett auf dem Arm, auf dem eine Kanne Tee und zwei leeren Tassen waren, herbei. Ich dachte an ihren Unfall und daran, dass sie seither im Rollstuhl saß, was mir immer sehr leid tat. Dass das gerade ihr passieren musste! Aber in dem Augenblick hatte ich keine Zeit, mir darüber zu viele Gedanken zu machen. Mit einer Handbewegung wies sie mir einen Stuhl an dem großen Esstisch zu.

Aya war genauso geschockt und ratlos wie ich. „Wer war diese Vogelscheuche?“ Aya fragte mich, ob ich Argon gesehen hätte. Ich verneinte, da ich mich nicht getraut hatte, hinzugehen. Wir warteten bis Aik und die Mutter der beiden zurückkamen. Danach zeigten wir auch ihnen das Video. Aik war bestürzt und dachte kurz nach. „Ihr bleibt zu Hause“, sagte er. Ich erwiderte, dass ich nicht zu Hause bleiben konnte, da es sich um meinen Vater handelte. „Argon war immer für mich da, auch als ich fast am Verhungern war. Ich werde mitkommen und

ihn nicht im Stich lassen. Auch wenn er schon tot ist.“ Aik war nicht begeistert, aber er verstand mich. Also machten wir uns gemeinsam auf den Weg zum Feld, wo die Meute Argmes angekettet hatten. Vorher holte ich mir aber noch meinen alten Bogen, den Argon mir vor einiger Zeit geschenkt hatte. Ich hatte keine Angst, da ich nur Trauer spürte. Ich wusste nicht ob er tot war, aber mein Inneres wusste es.

Ich sah die Vogelscheuche schon von weitem, die roten Augen leuchteten. Obwohl es schon Abend war, sah ich, dass sie sich bewegte. Jetzt würde es sich zeigen, ob ich ein so guter Bogenschütze war, wie mein Vater. Ich nahm einen Pfeil aus dem Köcher und spannte den Bogen. Ich fixierte meinen Blick auf die Stelle, wo ich das Herz vermutete und schoss. Während der Pfeil flog, machte ich mir darüber Gedanken, ob eine Vogelscheuche überhaupt ein Herz hatte. Da sah ich, dass ich getroffen hatte. „Das Licht ist aus den Augen gewichen.“, flüsterte Aik. Man sah, dass das Stroh ein bisschen mehr hinunter hing, als vorher. Wir schlichen uns an, aber nichts regte sich. Man sah, dass sie keine Augen mehr hatte und sie nur noch ein Haufen Stroh war.

Als ich meinen Blick nach rechts wandte, sah ich die Leiche meines Vaters. Er sah trocken und ausgelaugt aus, irgendwie hilflos, als ob er mich warnen wollte. Ich bückte mich mit Tränen in den Augen über ihn und gab ihm einen Kuss.

3.

Da ich nicht alleine in unserem Haus schlafen wollte, kamen Aik und Aya zu mir. Nach einer langen und schlaflosen Nacht, spähte die Sonne durch die Enden des Vorhangs. Aik machte Frühstück, mit dem Brot, das seine Mutter ihm mitgegeben hatte. Nachdem wir gegessen hatten, gingen wir zu dem Feld, wo wir meinen Vater einfach liegen gelassen hatten. Dort angekommen, erlebten wir eine böse Überraschung: Mein Vater war spurlos verschwunden. Es war noch so früh am Morgen, dass es unwahrscheinlich war, dass jemand anderes ihn weggeholt hatte. Da erinnerte ich mich an den Fluch, von dem Carlton gesprochen hatte. War es möglich, dass die Seele von Argmes in Form einer Vogelscheuche Argon getötet hatte? Es muss wohl so sein. Das würde auch erklären, warum mein Vater nicht mehr da war. Er war die unglückliche Seele. Er musste jetzt auch eine unschuldige Seele hinunter in die Welt der Toten ziehen. Ich rannte los „Aik komm schnell, mir nach!“ Er sah verwirrt aus und blieb unschlüssig stehen, deshalb rief ich noch zu: „Ich erkläre dir alles zuhause, okay?“ Ich sah ihn flehend an, dann nickte er und rannte mir nach. Wir sagten beide kein Wort mehr, bis wir mein Haus erreichten. Als wir eintraten, wartete Aya schon gespannt auf uns, dann erzählte ich von dem Fluch und von dem was ich vermutete. Sie stimmten mir beide zu, dass wir etwas unternehmen mussten.

Dann sagte Aya, dass sie uns etwas zu trinken zubereiten würde, weil sie uns gerne etwas mitteilen möchte.

„Was ist denn, gibt es Neuigkeiten? Haben wir etwas falsch gemacht?“ Sie lachte: „Nun mal langsam!“ Sie lächelte. „Also ... da Dahlia jetzt ja niemanden hat, der auf sie aufpassen kann, dachte sich Mama, dass sie bei uns wohnen könnte.“ Ich konnte es nicht fassen, ich war so überglücklich! Maya, die Mutter meiner Freunde war immer schon wie eine eigene Mutter für mich gewesen. Ich fiel ihr in den Arm und drückte sie ganz fest. „Aber nur wenn du willst“, sagte sie und sah mich fragend an. „Da fragst du noch?“ Ich rannte hinauf und packte meine Sachen zusammen. Als ich wieder runter kam waren Aya und Aik schon bereit zum Gehen und wir gingen zu ihnen nach Hause. Und nach einer halben Stunde war ich eingeschlafen.

Epilog:

Aya war sehr froh mit ihrer neuen Hüfte. Als ich bei ihnen eingezogen war, nahm ich auch das Geld von meinem Vater mit. Ayas Mutter Maya und ich schenkten ihr eine künstliche Hüfte zu ihrem Geburtstag. Eine Hälfte zahlte ich und die andere ihre Mutter Maya. Als ich vor einem Monat nochmal ins Postfach geschaut hatte, hatte ich auch einen Brief gefunden. In dem stand, dass mein Vater sich selbst umgebracht hatte, da seine Seele in die Welt der Toten gerissen wurde und somit war auch der Fluch aufgehoben. Ich weinte Nächte lang aber alle trösteten mich. Aya war jetzt wie meine Schwester, Aik wie mein Bruder und Maya wie meine Mutter.



Foto: Ingrid Mader

Betreten verboten

WIE BÄUME TÖTEN

Ich saß in der Schule und hörte meinem Lehrer zu, wie er verkündete, dass wir morgen einen Wandertag haben. Am nächsten Tag versammelten wir uns vor dem Schulhof und unser Lehrer erklärte uns, dass wir eine schöne Wanderung zu einer Ruine machen werden. Dann schulterten wir alle unsere schweren Rucksäcke und gingen los.

Wir durchquerten einen Friedhof und kamen zu einer Hängebrücke, die ihre besten Tage schon weit hinter sich gelassen hatte. Dann eine steile Straße rauf und dann auf einen dunklen Wald zu. Unser Lehrer führte uns hinein und meinte, dass der Wald eigentlich völlig harmlos sei. Eine Zeit lang glaubte ich ihm das auch wirklich, doch als wir dann zum fünften Mal an einem Baum vorbeigingen, der aussah als ob er eine fiese Grimasse schnitt oder mitten in einem bösen Lächeln erstarrt wäre, begann ich daran zu zweifeln. Es schien, als ob meine Klassenkameraden das gar nicht wahrnehmen würden und auch nicht das Rascheln hinter uns. Kurze Zeit drauf hielt unser Lehrer an und sagte, dass wir hier eine Pause machen würden und wir uns umschauchen dürfen.

Ich stellte erst einmal ächzend meinen Rucksack ab und schaute mich dann um. Meine Klassenkameraden hatten begonnen „Räuber und Gendarm“ zwischen den Bäumen zu spielen und ein paar Mädchen hatten zu jausnen und zu quatschen begonnen. Dann sah ich ein

Licht. Es war, als ob jemand mit einer Laterne herumgehen würde. Es schien so nah, dass ich neugierig wurde und darauf zuing. Ich schlängelte mich durch die Bäume durch und kletterte über morsches Holz und durch dorniges Gestrüpp. Und obwohl ich weit ging, hatte ich immer noch das Gefühl, das Reden und das Lachen meiner Schulkameraden zu hören.

Das Licht führte mich auf eine Lichtung – na ja Lichtung kann man das nicht nennen. Es war mehr ein Fleck, wo weniger Bäume standen. Doch in der Mitte ragte wohl der älteste und knorrigste Baum des Waldes empor. Erst jetzt sah ich mich um und was ich sah erschreckte mich. Denn ich sah nichts außer Bäume, Gestrüpp und Holz. Um mich herum war es totenstill und das Licht war verschwunden. Ich drehte mich im Kreis, um mir einen Überblick zu verschaffen, aber die Aussicht blieb die gleiche. Alles schien plötzlich so gleich, nicht einmal meine eigene Spur konnte ich sehen.

Ich ging auf den knorrigen Baum zu. Irgendwas zog mich an ihn heran. Ich konnte mich nicht wehren. Er war auf unheimliche Weise besonders. Als ich direkt vor dem Baum stand, erkannte ich ein in der Rinde geschnitztes „Klettern verboten“. Ich dachte mir: „Wer kommt auf die Idee, hierher zu kommen, um zu klettern?“ Da kam das Rascheln wieder und das Gefühl beobachtet zu werden. Also gut, auf diesen Baum zu klettern war vielleicht doch keine so schlechte Idee. Und wer sollte kommen und mich runter holen? Ich war hier mitten im Nirwana. Ich reckte mich nach dem ersten Ast und binnen weniger

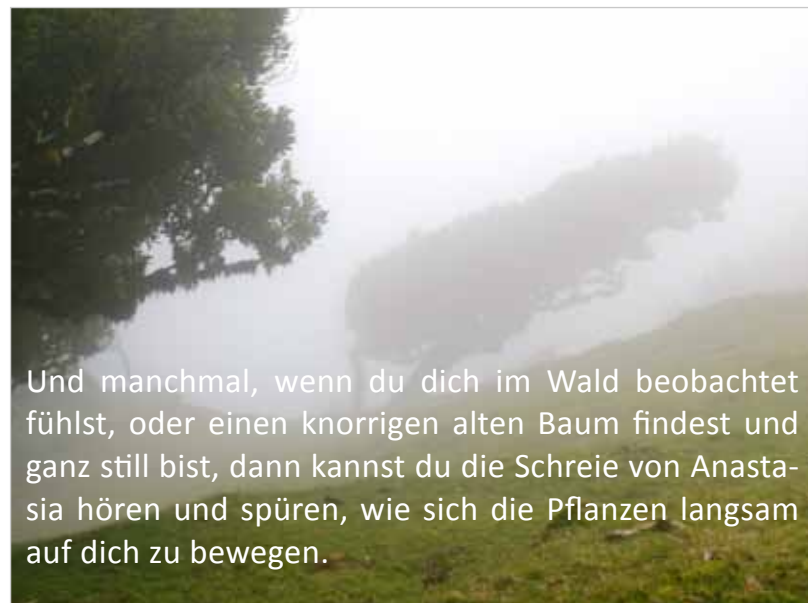
Minuten war ich weit oben. Doch auch von oben konnte ich nichts außer Bäume sehen. Moment, bilde ich mir das gerade ein, oder ist die Lichtung gerade kleiner geworden. Und jetzt ist da schon wieder diese Rascheln – aber nicht weit entfernt wie vorher, sondern genau unter mir. Es klingt, als würde sich eine riesige Schlange den Baum hinauf winden, doch die Äste waren zu dicht, um hinunter zu sehen.

Ich sah etwas Grünes aufblitzen, aber das war wahrscheinlich Einbildung. Oder doch nicht? Jetzt sah ich ganz genau, dass es keine Schlangen waren, sondern Lianen, die sich wie besessen den Baum hinauf rankten. Ich bekam noch mehr Panik, als ich sowieso schon hatte und versuchte ganz hinauf zu klettern. Aber auch von oben kamen Lianen runter. Eine wickelte sich um meinen Hals, die anderen beiden um meine Hände und eine vierte stieß mich vom Ast.

>> Wir suchten jetzt schon seit Stunden nach Anastasia, doch keiner hatte sie gesehen oder gehört. Wir hatten das Gefühl, jetzt schon den ganzen Wald durchkämmt zu haben, als plötzlich ein gellender Schrei die Stille durchbrach. Alle schreckten hoch und liefen in die Richtung aus der der Schrei kam.

Und wir kamen auf einen Flecken Wald, auf dem nur wenige Bäume standen. In der Mitte stand ein großer alt aussehender knorriger Baum. Unten war mit Blut in den Stamm eingeritzt „Klettern verboten“.

Unser Lehrer streckte die Hand danach aus und fuhr der Blutspur nach. Er meinte, das sei eh nur Tierblut. Doch dann tropfte von oben eine rote Flüssigkeit auf seinen Handrücken. Erschrocken sahen wir nach oben und was wir sahen ließ uns das Blut in den Adern gefrieren. Da hingen an Lianen zwei Fleischklumpen, die aussahen, als ob sie früher mal Beine gewesen wären. Es hingen noch Kleiderfetzen daran. Dann sahen wir noch zwei Klumpen, die aussahen wie Hände. Nach und nach fanden wir alle Körperteile von einem Mädchen. Alle, außer das Herz und dem Kopf. Es war kein Blut mehr in ihnen, als ob sie ausgesaugt worden wären. Unter einer Wurzel des Baumes, die eine kleine Höhle bildete, sah uns – mit vor Angst geweiteten Augen – Anastasia an. Da erst erkannten wir, dass es der Körper von Anastasia war.



Und manchmal, wenn du dich im Wald beobachtet fühlst, oder einen knorrigen alten Baum findest und ganz still bist, dann kannst du die Schreie von Anastasia hören und spüren, wie sich die Pflanzen langsam auf dich zu bewegen.

Foto: Ingrid Mader

Rebecca, 12 Jahre









Wir möchten uns ganz herzlich bei unseren zahlreichen Sponsoren bedanken, die uns bei den Druckkosten für die Bücher unterstützt haben!



Apotheke zur heiligen Agnes
Bäderboutique Dusella
Boutique Laufsteg
Cafe zum Baumeister
Drogerie Carola
fairkleidet
Galler Hafnermeister & Fliesenleger
kredenz.me – Der unkonventionelle Laden
Küche & Wohnen Wolkenstein
Mode-Picco
Naturkost Moser
Orientteppiche Kadim
Sehwerkstatt Optiker Christian Trautenberg

